Liebermann

Merkwürdige Geschichten

eines Judenbacher Pfarrers.

Samt einer denkwürdigen Erzählung:

Der Vergelter lebt.

Eine Gabe aus dem 17. Jahrhundert für Kirche, Schule und Haus.

Motto:
Sehet an die Exempel der Alten
und merket sie. Sirach 2, 10.

Von

Dr. phil. Bernhard Liebermann,
Pfarrer.

Judenbach (Thüringen), Dr. Liebermann.
Sonneberg (Thüringen), Franz Glaser.

Merkwürdige Geschichten

eines Judenbacher Pfarrers.

Samt einer denkwürdigen Erzählung:

Der Vergelter lebt.

Eine Gabe aus dem 17. Jahrhundert
für Kirche, Schule und Haus.


Judenbach

Merkwürdige Geschichten

eines Judenbacher Pfarrers.

Samt einer denkwürdigen Erzählung:

Der Vergelter lebt.

Eine Gabe aus dem 17. Jahrhundert für Kirche, Schule und Haus.

Motto:
Sehet an die Exempel der Alten
und merket sie. Sirach 2, 10.

Von

Dr. phil. Bernhard Liebermann,
Pfarrer.

Judenbach (Thüringen), Dr. Liebermann.
Sonneberg (Thüringen), Franz Glaser.

Dem eifrigen Förderer

evangelischen Glaubens und Lebens in der Diaspora,

Herrn Pfarrer C. Hilpert

zu Ramsau bei Schladming (Steiermark),

freundschaftlichst gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die nachstehenden merkwürdigen Geschichten entnahmen wir, soweit es anging, wörtlich dem bereits in unserem „Geschichtlichen aus Judenbach" (Kap. VII, Ende, Anmerkung) erwähnten gehaltreichen, mit genauester Quellenangabe versehenen Buche unseres gottinnigen und gelehrten Vorgängers Philippus Schmidt (1682—1734): „Merkwürdige Geschichten und Sachen, so sich mit der Bibel von den Propheten bis zum Schluß des Alten Testamentes zugetragen, aus unterschiedlichen autoribus (Schriftstellern) mit Fleiß und Freuden gesammelt von Thomas Schmidt, weil. Pfarrer und Adjuncten zu Rodach in Franken (geb. 1624, gest. 1705) —, aus dem väterlichen Manuskript herausgesucht," 854 Seiten; Altenburg, Johann Ludwig Richter, 1717. Das Buch vom Vater durch den Sohn ist ein fortlaufender Commentar der genannten biblischen Schriften, freilich ein solcher mehr aus der Tat als aus dem Worte, mithin ein pragmatischer oder eine Bibelerklärung aus Tatsachen, welch' letztere jedoch im vorliegenden Falle von uns erst zu gruppiren waren.

Wie es nun uns erquicklich und förderlich war, dies merkwürdig, gehaltvolle Werk zu durchforschen und das Beste aus demselben gleichsam als die schönsten Blüten herauszustellen, so möge das, was wir derart hier darbieten, — und das meiste wohl erstmalig und unserem Geschlechte neu — jedem empfänglichen Herzen eine rechte Bienenweide der Weisheit aus und in

Gott sein. Und wie sehr tut solche Weisheit unserer verworrenen Zeit not! Und wie kann gerade aus Beispielen und Tatsachen religiöser Erfahrung der Glaube und das Glaubensleben sich fröhlich und selig auferbauen! Nun, so mögen die nachfolgenden merkwürdigen Geschichten an ihrem bescheidenen Teile das Reich des Heiles mit fördern helfen. Das gebe in Gnaden der Herr und das Haupt des göttlichen Reiches!

Judenbach, Thür. **Der Verfasser.**
1895.

Inhaltsübersicht.

V. Vom Verhalten zu Gott und dem Heilande.

VI. Menschliche Verhältnisse.

A) Staat und Staatsgewalt.

B) Die Obrigkeit.

C) Die Kirche.

D) Schule und Unterricht.

E) Haus und Ehe, Eltern und Kinder.

denn daß sie und die Kinder sollten sterben. Ich habe Christum wohl lieb, der mich mit seinem Blut erlöset hat von des Teufels Gewalt und Tyrannei, aber mein Glaube sollte billig viel größer und hitziger sein. Ach, Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht.“

* *
*

Der Zorn Gottes.

Tamerlan, der Parther*) König, hatte, wenn er eine Stadt belagerte, den Gebrauch, am ersten Tag das Lager mit weißen Zelten aufzuschlagen, zum Zeichen der Gnad und Gütigkeit. Des andern Tages ließ er rote Gezelte aufschlagen, um Blutvergießen und Tod damit anzuzeigen. Am dritten Tage ließ er schwarze Gezelte aufschlagen und damit gründliche Verwüstung androhen. Es begab sich aber einstmals, daß eine Stadt sich zu ergeben verzog (zögerte) bis auf den Tag, da Weiber, Jungfrauen und Kinder in weißen Kleidern und mit Ölzweigen in den Händen, zum Zeichen friedlicher Ergebung, hinaus zu Tamerlan gesendet worden. Da aber bereits das rote Lager aufgeschlagen war, ist ihnen keine Gnade widerfahren, sondern sie sind alle erwürgt und erstochen worden. Als nun Tamerlan von einem seiner Räte gefragt wurde, warum er solche Tyrannei übe, antwortete er: „Meinst du, daß ich ein Mensch bin? Ich bin der Zorn Gottes und eine Verwüstung der Erden!“ — Aber hernach traf ihn selbst der Zorn Gottes und er wurde in wilder Schlacht grausam erstochen.

Gleicherweise hat sich auch Attila**), der Gothen König, eine Geißel Gottes und einen Schrecken genannt und hat die Stadt Rom und einen großen Teil Deutschlands und Frankreichs verwüstet. Allein auch er entfloh nicht dem göttlichen Zorn. Mitten in seiner Freudennacht erstickte er in seinem Blut.

Und so gilt den Hohen, aber auch den Niederen dieser Erde die Warnung: „Gott läßt sich nicht spotten“ und „Womit der Mensch sündigt, damit wird er gestraft.“

* *
*

---

*) Der Mongolen König († 1405 auf einem Zuge gegen China).
**) Nicht der Gothen, sondern der Hunnen König († 454).

Die Barmherzigkeit Gottes.

Es war ein Jüngling Studiums halber zu Paris und hatte aus Eingebung des bösen Feindes eine Sünde begangen, die er aus Schamhaftigkeit keinem Menschen bekennen konnte. Er gedachte der Marter, die dem Bösen bereitet ist; er fürchtete täglich Gottes Gericht; innerlich quälte ihn das beißende Gewissen, äußerlich verschmachtete er am Leibe. Endlich wurde die Scham von der Furcht überwunden und er ging zu H. Victor, Prior des Convents, um demselben zu beichten. Dieser war gerne bereitwillig dazu und ermahnte ihn also, seine Missethat zu bekennen. Und o Wunder! zur selben Stunde hat der fromme Gott, dessen Natur die Güte, dessen Wille die Macht, dessen Werk die Barmherzigkeit ist, seinem Herzen die Reue verliehen, so daß in seinen Augen Thränen waren, im Herzen Seufzer, freilich in der Kehle nur Schluchzen. Da das der Prior sah, wie die heiße Reue ihn kein Wort hervorbringen ließ, sprach er zu ihm: Gehe, schreibe deine Sünden auf einen Zettel und bringe sie mir her! Dieser Rat beliebet dem Scholar, ging hin und schrieb und kam dann wieder. Der Prior liest, staunt und spricht: Ich bin zu wenig, hierin dir allein zu raten; willst du, so will ich ihn dem Abt zeigen. Und ging zu dem Abt und erklärt's ihm ordentlich und überreicht den Zettel. Doch wie dieser ihn zu lesen aufmacht, ist die Schrift ausgetan, und ist hiermit (spricht die Legende) erfüllt worden, was Gott durch Jesaia sagt: „Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie einen Nebel.“ (Jes. 44,22). Da spricht der Abt zum Prior: was soll ich lesen, wo nichts steht? Der Prior, höchlichst erstaunt, ruft aus: Ich sehe, der barmherzige Gott hat durch des Jünglings große Reue die große Schuld gelöscht und getilgt! Und sie rufen den Jüngling und zeigen ihm den Zettel leer und wie Gott selbst seine Sünde habe ausgetan. Deß war des Scholaren Herz so voll Freuden, als es vorhin voll Angst und Traurigkeit gewesen. Und sie ermahnen ihn, Gott für solche Wohltat zu danken, im übrigen aber künftig vorsichtig zu leben.

* * *

> Wo ist solch ein Gott wie du bist; der die Sünde vergiebt und erläßet die Missetat den Übrigen seines Erbteils; der seinen Zorn nicht ewiglich behält? Denn er ist barmherzig. Micha 7,18.

In der Heidenschaft hat man viel zu sagen gewußt de Jove elicio, d. i. von einem solchen Gott, der sich vom Himmel gleichsam herab hat fordern lassen, wie denn der Poet sagt:

Elicimus coelo te, Jupiter,
Wir fordern vom Himmel dich, Jupiter.

Aber was sind die vermeintlichen Götter der Heiden? Alle Götter der Heiden sind Dämonen, Phantasei, Narrenwerke, Geplärr, können und vermögen nichts (Psalm 95). Doch was wir für einen gnädigen und barmherzigen Herrn und Vater im Himmel haben, das berichtet obiger Trostspruch, der hell wie ein Diamant leuchtet. Der Herr vergiebt Sünde und versenkt unsre Missetat. Er sendet uns seinen Sohn und wirft auf ihn unsre Missetat. (Jes. 53.) Der muß sie tragen (Joh. 1). Der durchstreicht die Handschrift, so wider uns war, mit seinem Blut und heftet sie ans Kreuz. Und im Sohne giebt Gott uns Zusage und Verheißung, die er ewiglich hält. Ja, das ist unser Gott, gut ohne Grenze und treu ohne Trug!

*　　*
*

> Ich will, spricht der Herr, eine feurige Mauer um Jerusalem her sein! Zach. 2,5.*)

Als die arianische Kaiserin Justina den berühmten und heiligen Bischof Ambrosius von Milan (Mailand) verfolgte, hat sie sich unter anderem unternommen, durch einen gewissen Schwarzkünstler Innocentius mit Hilfe der höllischen Geister ihm Schaden zu tun oder ihn gar ums Leben zu bringen. Allein der höllische Geist habe bekannt, er dürfe kaum bis an die Thür des bischöflichen Hauses kommen, weil dasselbe allenthalben mit einer feurigen Mauer umgeben wäre. Daher kann man verstehen lernen, was unser Gott durch Zacharia saget: Ich will eine feurige Mauer um Jerusalem her sein.

---

*) Eigentlich: Ich werde ihr (der Stadt Jerusalem) eine feurige Mauer rings umher sein.

*　　*
*

Wer Gott recht ehrt,
Bleibt unversehrt.

Im Jahre 1618 den 26. Oktober erschien ein überaus schrecklicher Comet am Himmel. Darüber ist die Frau Churfürstin Sophia von Sachsen (aus dem Haus Brandenburg) höchlichst erschrocken. Hernach aber ließ sie eine viereckige silberne Münze schlagen, auf welcher des Cometen Gestalt und Zeit zu sehen war, während die andere Seite ein nicht gar zerbrochenes Rohr und einen glimmenden Docht zeigte, zur Erinnerung an den Spruch bei dem Propheten Jesaia: „Das zerstoßne Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen" (42,3). Zwischen Rohr und Docht sah man ein Wasser, aus welchem ein zu Grunde Sinkender die Hände betend emporhub und der Hülfe gewiß sprach: Wer Gott recht ehrt, bleibt unversehrt.*)

* * *

Ein Spötter.

Ich habe einen Spötter gekannt (schreibt D. Müller), welcher in einem Gastgebot (Wirtschaft) ein groß Glas Wein nahm, neben einen Prediger sich stellte und mit lauter Stimme rief: „Ich bin die Stimme eines Predigers." (Jesaia 40,3). Gott aber strafte diesen Spötter, daß er in Sachen, die ihm nicht befohlen waren, einen schrecklichen Irrtum beging und darüber von der Obrigkeit zur Rede gesetzt und verurteilt wurde, er habe es verdient, in vier Stücke zerhauen und so vor die vier Thore aufgehängt zu werden. Darüber hat er sich so entsetzt, daß er eines geschwinden Todes starb.

---

*) Diese Erzählung geben wir um ihres Grundgehaltes willen hier wieder. Im übrigen aber werden gewaltige Naturereignisse, z. B. Erdbeben, auch den heutigen Menschen auf Gottes Allmacht und seine eigene Ohnmacht nachdrücklich hinweisen können.

II.

Von dem Herrn Christus.

Pharao's Traum.

Rabbi Gedalia berichtet: Achtzig Jahre vor dem Auszug der Kinder Israel aus Egypten habe Pharao im Traum einen alten Mann vor ihm stehen sehen, welcher eine Wage in seiner Hand gehabt. In die eine Schale derselben habe er alle Räte und Ältesten Egyptens, in die andere aber ein Lamm gelegt, und das Lamm habe jene insgesamt überwogen. Dieses Traumes Bedeutung hätte der König gerne gewußt und ließ darum seine Ratgeber zusammenfordern. Letztere legten nun den Traum dahin aus, es würde in den letzten Zeiten unter den Kindern Israel ein Heiland geboren werden, der sie aus dem Diensthaus Egypten erlösen und erretten würde. — Rabbi Gedalia deutet nun solches auf Moses. Doch wird Moses nirgends in der ganzen Bibel ein Lamm genannt. Im Gegenteil aber lesen wir dies schon in den Propheten hin und wieder, vornehmlich aber im Neuen Testament von dem geistlichen Moses Jesus Christus, wie denn z. B. Joh. I von ihm geschrieben stehet: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Und daher also zielt Pharaonis Traum. „Christus, das heilige, unschuldige Lamm Gottes, überwiegt bei weitem alle Schätze der Welt, aber er hält auch aller Sünde der Welt das Gegengewicht.“

Hierher ziehen wir auch

Das Orakel zu Delphi,*)

welches von Kaiser Augustus befragt worden sein soll, wer nach ihm würde Kaiser werden? und das ihm geantwortet habe: Es werde ein hebräisch Knäblein geboren werden, die heidnischen Götter von ihrem Sitz zu vertreiben und zur Hölle zu verweisen. Von Stund an habe Augustus sich nicht mehr Herr titulieren lassen,

---

*) Ingleichen berichtet Sueton in seinen Historien über Vespasian, es sei im Orient ein uralt und beständig Geschrei erschollen von einem, der aus dem jüdischen Volke kommen und den ganzen Erdboden einnehmen werde.

denn wenn jenes Kind den Göttern zu befehlen habe, dann müsse es selbst der Herr und sonst es keiner mehr sein.

Christus unser Haupt.

Es weissagt Hosea (1,11): Es werden die Kinder Juda und die Kinder Israel zu Hauf kommen und werden sich mit einander an Ein Haupt halten. Hierzu sagt Luther in einer Randbemerkung: Dies Haupt ist Jesus Christus, und zwar gar recht und wohl. Denn Gott hat alle Dinge unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles, und Er ist somit seines Leibes (seiner Gemeinde) Heiland. (Ephes. 1 u. 5). An den müssen wir uns halten. — Darum ist es aber auch gar ungereimt und leichtfertig zu sagen, dies Haupt sei der Papst zu Rom, zu dem man gehen und fragen könne. Nein, *Christus allein kann tragen und trösten, helfen und heilen.*

Für Christum streiten

soll ein jeder Christ als ein Rittersmann des heiligen Geistes. Denn wie vermöchte es ein Glied zu ertragen, daß das Haupt leidet? Also hat auch der Gottesmann Luther als ein rechtes Rüstzeug Christi allezeit für denselben, seinen Herrn und Heiland, unverzagt gestritten. So macht er sich z. B. einmal an den hochberühmten und hochvermögenden Erasmus. Sehet doch, spricht er, was für ein Gift Erasmus in seinen Colloquien unter erdichteten Personen ausspritzet und appliciret sich fein (macht sich heran) an die Jugend, sie zu vergiften. Sobald ich wieder gesund werde (will's Gott!), so will ich wider ihn schreiben und ihn töten. Wir haben seiner genug verschonet, um ihn dem Papst, dem Kaiser und den Königen nicht verdächtig zu machen. Wir haben von ihm gelitten, daß er unserer gespottet und uns gewürget hat. *Weil er aber Christum würgen will, welchem wir alle gelobt und geschworen, so wollen wir uns an ihn machen.* Wiewohl es wahr ist, wer Erasmum zerdrückt, der würget eine Wanze. Doch ist mir mein Christus, deß er spottet, viel lieber denn die Gefahr vor Erasmo. Was kann er tun? Ich will auf ihn anwenden den Spruch Jesaiae von Basilisken-Eiern: „Sie brüten Basilisken-Eier und wirken Spinngewebe. Ißt man von ihren Eiern, so muß man sterben; zertritt man es aber, so fährt eine

Otter heraus. Ihr Spinngewebe taugt nicht zu Kleidern und ihr Gewirke taugt nicht zur Decke; denn ihr Werk ist Mühe und in ihren Händen ist Frevel" (59,5 u. 6). Solches Alles schickt und reimt sich fein auf Erasmus. — Hierauf sagte er diesen Vers, welchen er im Bette auf Erasmus gemacht hatte:

Qui Satanam non odit, amet tua carmina, Erasme,
Atque idem jungat furcas et mulgeat Orcum.

Wer nicht dem Satan recht ist gram,
Der mag, Erasme, dich lieb han,
Mag Furien in's Geschirr gesellen
Und endlich melken gar die Höllen.

Ja, ich bin der Schlange, fährt er fort, dem Erasmus, gram und will seine Bücher zu lesen allen Gottesfürchtigen treulich widerraten, denn sie dienen weder zu guter Disziplin, noch zum Verstand. Er ist ein Spötter der Religion, Polizei und Ökonomie, des kirchlichen, weltlichen und häuslichen Regimentes. — Wie nun ein Glied für das Haupt streiten soll, so darf es sich anderenteils doch auch nicht überheben. Das lehrt uns eine Begebenheit

Von der Wiederkunft Christi.

Michael Stifel (auch Stiefel geschrieben), Rechenmeister zu Wittenberg und nachmals Pfarrer zu Lochau, legte den Spruch Zach. 12,10: Sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben, lateinisch: VIdebVnt, In qVeM transfIXerVnt also aus, es werde gemäß diesen lateinischen Zahlbuchstaben der Jüngste Tag und Christus, der Richter der Lebendigen und Toten, im Jahre 1533 gewiß wiederkommen. Und er machte sich hervor und schrie es aus: Im Jahre 1533 im 10. Monat an einem Montag früh 8 Uhr werde die Welt untergehen. Er schrieb auch solchen seinen Wahn in 22 Sätzen zusammen und begehret darüber Herrn D. Luthers Zustimmung. Und trotz aller Abmahnung beredete er seine Bauern, Alles aufzuzehren und an dem bestimmten Tag in der Kirche des Jüngsten Tages zu harren. So geschah es denn. Um Glocke acht war Alles in Erwartung des Endes der Welt und Christi sichtbarer Wiederkunft in der Kirche versammelt. Allein es geschah nichts von alledem. Und Michael Stiefel, der Schwärmer, ward allen Leuten zum Spott. Er wußte

nichts anders vorzubringen als ein Wort aus dem Propheten Habakuk: Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit (11,3). — Also mußte er und mußte hinfort jedweder Christ auch in ärgster Zeit dennoch in Geduld der Zeit und Stunde gewärtig sein und bleiben, welche Gott der Vater seiner Macht allein vorbehalten hat.

III.

Von Gottes Wort.

Gottes Wort währet ewig.

Als der hochlöblichste Churfürst zu Sachsen auf den Reichstag nach Augsburg zog und auf eines jeden seiner Diener Liberey (Livrée) die Worte oder Buchstaben: V. D. M. I. Æ. Verbum Domini Manet In Aeternum. G. W. B. E. Gottes Wort Bleibt Ewig (Jes. 40, 8) einbrennen ließ, da spotteten es die Päpstler und sagten höhnisch, es heiße: Gottes Wort bleibt im Ermel. Aber sie haben es müssen lassen stehn und keinen Dank*) dazu haben.

Obiges Symbolum (oder Gedenkspruch) haben die Herzöge zu Sachsen insgesamt gebraucht. Es ist aber das Losungswort vom Herzog Friedrich (dem Weisen) gewählt worden. Er hatte nämlich dem Spalatin befohlen, ihm etliche schöne Sprüche zu sammeln. Und eben der genannte Spruch gewann seinen höchsten Beifall.

Neben Johannes dem Beständigen und Johann Friedrich dem Großmütigen haben sich auch Markgraf Georg von Brandenburg und Philipp von Hessen dieses Spruches als eines Symboli bedient.

*) „Dank dazu haben", diese vielumstrittenen Worte Luthers, erklären sich unseres Erachtens am besten aus der thüringischen (und wohl überhaupt deutschen) Redensart: „seinen Denker haben", d. h. seine Gedanken und seinen Willen haben.

Die Stadt Magdeburg, welche beständig bei der reinen Lehre blieb, führte jene Worte auf ihrer Münze.

Und zu Wittenberg hatte ein frommer Mann an sein Haus in der Coßwiger Gassen den Reim:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr

in Stein hauen und die Buchstaben mit Gold durchstreichen (mit Goldfarbe schmücken) lassen.

Gottes Wort oder Teufels Wort?

Der Jesuit, Cardinal Bellarmin, schreibt einmal, es habe ein engländisch Weib einst einen calvinischen Prediger über den Spruch predigen hören: „Ich wollte lieber bei Löwen und Drachen denn bei einem bösen Weibe wohnen (Sirach 25,23).“ Kaum habe sie dies vernommen, da sei sie stracks in der Kirche aufgestanden und habe gerufen: Ist das Gottes Wort? Ja wohl, des Teufels! Auch aus diesem Exempel will Bellarmin schließen, es sei schädlich und ärgerlich, dem Laien die Bibel zu verstatten und gemein (allgemein) zu machen. Aber nein! Was soll denn das Beispiel dieses bösen und unsinnigen Weibes ausmachen können? Hat man dagegen nicht unzählige Beispiele derjenigen Seelen, die aus Lesung der Bibel gar wohl unterrichtet worden sind im rechten Glauben und heiligen Leben?

Da war ein anderes Weib, die Fürstin und Frau Magdalena Sibylla, Herzog Friedrichs zu Gotha herzliebste Hausehre. Derselben war ihr Lebens- und Leibspruch das Wort, das geschrieben stehet Jeremia 15,16: Dein Wort ist unsres Herzens Freude und Trost. Und ist solches auch in ihrer christfürstlichen Leichenpredigt angeführet worden.

Der alte Herr M. Georg Eisenwimmer, wohlverdienter Pfarrer zu Lauter nächst Coburg, der daselbst und zu Neuhaus*) über 47 Jahre im heiligen Predigeramt gelebt hat, ließ sich gar oft

*) In Neuhaus bei Sonneberg erlitt er im Jahre 1632 viel Ungemach durch die damaligen Kriegstroublen. Er verlor dort all das Seine. Noch schlimmer erging es ihm zu Stressenhausen 1633 durch die Lamboy'schen Soldaten, die ihn drei Stunden lang recht henkerisch marterten. cf. Licht am Abend, Coburg 1722, S. 549.

vernehmen, wie er sonderlich Einen Spruch erwählet und sehr lieb habe und hochhalte, nämlich Jesaia 43,1: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei Deinem Namen gerufen! Du bist mein!“ So oft er diesen Spruch gelesen oder gehört oder in Predigten und bei andern Gelegenheiten angeführt habe, da sei es ihm immer so gewesen, als stehe der Sohn Gottes selbst hinter ihm und rede ihm diese Worte ins Herz. Dem hat er also getraut und geglaubt und sich ganz auf solche hochtröstliche Verheißung verlassen und hat so in der Gnade gelebt und ist in Fried und Freud von hinnen geschieden. Ja, das göttliche Wort hat göttliche Kraft.

Anno 1648, da ich in Armut und Elend war, vernahm ich, daß Herr Leonhard Zwiebeltreter, Churfürstl. Brandenburgischer Rat und Staats-Advokat zu Königsberg in Preußen, eines Amanuensis (Schreibers) bedürfe. Da schrieb ich mit Fraktur und reinlichen Buchstaben die Stelle Jesaia 58,7: „Brich dem hungrigen dein Brod und die, so im Elend sind, führe in das Haus“ auf ein besonderes Blatt und ließ es durch meinen damaligen einigen guten Freund und Landsmann, meinen nachmaligen hochgeliebten Gevatter J. F. Hoffmann überreichen. Da hat wie dem gedachten hochedlen Herrn so auch seiner vielgeliebten Hausehre Frau Agnesen geborener Paschkin von Paschkewitz, einer hauptfrommen und aller Tugend reichsten Frau, sowie ihrer Schwester-Jungfrauen meine Hand und Prob unter noch drei- oder vierzehn andern Handschriften dermassen gefallen, daß sie mich allein für einen Amanuensem erkieset und angenommen haben. Ja, derselbe Spruch hat sich reichlich erfüllt. Denn sie haben mir in meiner Dürftigkeit ihr Brod reichlich gebrochen und mich, der ich recht im Elend war, in ihr Haus geführt und haben mich vielmehr gar für einen Sohn und Bruder gehalten und das Jahre lang. So habe ich in der Fremde jenes guten Spruches redlich und reichlich genossen. Gott aber vergelte es den lieben, guten Leuten in der Auferstehung der Gerechten tausendfältig.

So soll denn wider Unchristen wie Papisten Gottes Wort unser Schutz und Schatz allzeit sein und bleiben.

IV.

Predigt und Prediger.

Wie des Herrn Matthesius Predigten über den Sirach in Druck gekommen waren, haben Churfürst August und seine Gemahlin eine besondere herzliche Lust zu denselben gehabt und haben also etliche Ries guten Papiers, darauf für sie etliche Exemplare insonderheit gedruckt werden sollten, dem Buchdrucker Johann Bejern zu Leipzig zustellen lassen.

* * *

Ein alter Prediger sagte einstmals zu mir und anderen: Wenn ich vor 30 und mehr Jahren den Spruch: Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel — (Hesekiel 3,17 und 18) wie jetzo verstanden und gewußt hätte, daß es ein so gar schweres und gefährliches Werk um das Predigtamt wäre, ich wollte mein Lebtag kein Pfarrer geworden sein.

* * *

Ich habe in eines frommen und gelehrten Predigers Concepten und geschriebenen Predigten gefunden, daß er allen folgende Worte vorsetzte: Gedenke, Herr, an deinen Bund und gieb mir ein, was ich reden und denken soll und gieb mir Glück dazu (Judith 9,15). — Ingleichen kenne ich einen Pfarrer, der nach geschehener Proposition (Ankündigung von Thema und Teilen) folgenden Wunsch öffentlich und beweglich zu tun pflegte: „Herr Gott Israel, stärke mich in dieser Stunde und hilf mir gnädiglich vollbringen mein Werk, das ich im ganzen Vertrauen auf deine Gnade vorgenommen habe um Jesu Christi willen, Amen. — (Aus Judith 13,6). Solches habe ich mir zum Muster genommen und ebenso getan.

Es bringen manche Prediger oft ein halbes Jahr zu über einer Historie oder über einem Wort, wie man denn von einem Mönche sagt, er habe vom Wörtlein „Und" dreißig Predigten gehalten. Und auf der Universität Wien ist ein Theologe gewesen,

Thomas Hasselbach (von Cuspinian Garrulus, Schwätzer oder Quasselbach genannt), der ganze zweiundzwanzig Jahre in der Erklärung des ersten Kapitels Jesaia, jedoch ohne es zu Ende zu bringen, zugebracht hat!

Man muß sich insgemein deß höchlich verwundern, wie gar ungeschickte Prediger es hie und da giebt. Vor etlichen Jahren trat ein alter Meß-Pfaff auf die Kanzel, welcher, weil er seiner Wissenschaft nicht viel im Bauche hatte, seine Zuhörer also anredete: Liebe Nachbarn, ich habe gestern keinen Wein getrunken, darum kann ich diesmal nicht predigen. Doch will ich euch eine kurze, feine Lehre geben, darnach haltet euch: „Lasset das Böse und tuet das Gute" und damit ging er davon. — Philippus (Melanchthon?) gedachte eines Diaconus zu Tübingen, der seine Predigten also anzufangen pflegte: „Man hört mich nicht gerne, und so predige ich nicht gerne und will euch drum nicht lange aufhalten." Das mag wohl ein fauler und alberer Esel, kein Pastor, sondern Impostor, kein Lehrer, sondern ein Verkehrer des Volkes gewesen sein.

Dahingegen hat man vieltausendmal mehr Exempel von Trost und Kraft des hochwerten Predigeramtes, wenn es nur im heiligen Geist geführt wird.

Der vortreffliche Frauenstädtische Prediger Valerius Herberger*) war schon bei Kindesbeinen zu solchem Amte berufen. Zunächst freilich hatte er aus Armut beschlossen, ein Handwerk zu lernen. Da sprach sein Pate Arnold: Höre, Pate, du willst ein Handwerk lernen? Weißt du nicht, wie dein Vater von dir sagte: „Dieser Sohn muß mir studieren und wenn ichs erbetteln sollte!?" Denn wenn man dich aufwindelte (aufwickelte), da recktest du die drei Fingerlein in die Höhe, wie der Erlöser, wenn er den Weltapfel trägt. Da sagte alleweil dein Vater: „Ihr werdet sehen, das wird gewiß ein Prediger werden. Er wird auf den Herrn Jesum mit Fingern weisen wie Johannes der Täufer." Und noch auf dem Todenbette hat er mich gebeten, dich mit Händen und Füßen vom Handwerk abzuwehren und so zum Studieren dich zu zwingen. Das war deines Vaters Gedanke und Glaube und Hoffnung nach dem Worte Daniels: „Die Lehrer werden leuchten wie des Him-

---

*) Dichter des Liedes: Valet will ich dir geben (die letzten 3 Verse dieses Liedes sind von besonderer Schönheit). Er starb 1617 zu Fraustadt in Schlesien.

mels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!" (12,3). — Da kam ich nach Haus und sprach zur lieben Mutter: Nun lerne ein Handwerk dieser und jener; ich aber nun und nimmermehr. Denn ich will dereinst nicht besudelt vor meinem Vater stehen.

Zur Zeit Luthers hat einer sein Predigtamt quittiert und gesagt: Er habe lange genug dem Wind gepredigt. Solche Gedanken möchten manchem noch jetzt beikommen, wenn er sieht, daß, je mehr man wider die Sünde predigt, je mehr sie grassiert. Allein das sei ferne. Hat nicht Hesekiel gesagt: „Wer's hört, der höre es; wer's läßt, der lasse es"? (3,27. Und Cyprian sagt: Setzet die Warnung zur Strafe (wenn sie da ist) als einer Predigt Gottes, so werdet ihr desto stärker sein. Ja, sind nicht rechtschaffene Prediger, ob sie gleich ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute wären, dennoch ein *κοινὸν ἀγαθόν* (ein allgemeines Gut des Segens), da sie durch treuliche Vermahnung vor Augen schwebende Heimsuchung lindern und mindern, wenden und enden können?

Wo das Wort des Herrn rein und recht verkündigt wird, kann's darum nicht leer zurückkehren. Ja, ists nicht ein Hammer oft, der Felsen zerschmeißt?

Ehrenhold berichtet von einem schlesischen Edelmann, der nach damaliger edelmännischer Gewohnheit sehr unbarmherzig mit seinen Untertanen umging, und wenn es einer nur leicht mit einer Sache versah, demselben Haus, Hof, Garten und Feld nahm, um es zu seinem Rittergute zu ziehen. Der Pfarrer aber eiferte einstmals gewaltig auf der Kanzel und führte u. a. den Spruch an: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen" (Jesaia 5,8). Der Edelmann meint, der Prediger habe solche Worte auf ihn geredet und ständen nicht in der Bibel geschrieben. Nachdem sie ihm aber in der Bibel aufgezeigt wurden, erschrak er sehr und schlug, so oft sie angezogen wurden, bußfertig mit dem Zöllner an die Brust und seufzte: Ach, ich bin derjenige, der bisher dergleichen getan. Er vermahnete auch den Pfarrer, ihm ja nichts aus Gottes Wort zu verschweigen, was recht und unrecht wäre, sonst wollte und wünsche er, daß ihm die Zunge aus dem Munde faulen und fallen möchte.

Man soll, auch wenn sie strafen, die Diener Gottes unangefeindet lassen, denn der Herr spricht von und zu ihnen: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an“ (Zach. 2,8). Also hat D. Nicolaus Krell, der zu Dresden am 9. Oktober 1601 auf des Röm. Kaisers Majestät Endurteil hin wegen seiner Verbrechung öffentlich enthauptet wurde, vor seinem Ende gesagt: „Ihr weltlichen Herrn und Regenten, hütet euch, daß ihr Gottes Engel, Legaten und Botschaften weder mit Worten noch mit Werken antastet, denn sie sind Christi Freunde und Gottes Augapfel. — Hierher zielt auch Luther, wenn er sagt: Man soll unsern Herrn Gott in seinen Dienern zufrieden lassen.

Der stolze und gottlose Jurist D. Brücke in Thüringen, ein rechter Pfaffenfeind, vertrieb anno 1562 dreißig gottselige Prediger mit ihren Frauen und Kindern ins Elend und höhnete und lästerte noch dabei: „Wenn ich dermaßen dem Herrn Christo an seinen Augapfel greife, wird er meine Hand zurückstoßen, wenn es ihm wird wehe tun!“ — Bei der Eroberung von Gotha und Grimmenstein*) wird nun dieser Canzler Brücke gefangen genommen und wegen seiner vielfältigen bösen Taten zum Tod durch Vierteilung verurteilt. Da erwacht sein böses Gewissen, und der unschuldig verjagten Prediger Elend brennt ihm wie höllisches Feuer auf die Seele, und er begehrete und empfing Trost und Absolution von M. Weidemann zu Erfurt, den er früher als Gothanischen Hofprediger oft betrübt und angefeindet hatte. Nachdem er nun so gleich dem Saulus des Herrn Christi allmächtige schwere Hand gefühlt, aber auch die Süßigkeit seiner Gnade geschmeckt hatte, ist er gevierteilt und in vier Stücken vor der Stadt Gotha an vier Örtern aufgehängt geworden.

---

*) 1546, im Schmalkaldischen Krieg.

V.

Vom Verhalten zu Gott und dem Heilande.

Vom Gottvertrauen.

Wenn Friedrich II. von Dänemark eine allgemeine oder seine eigene Beschwerung, Not und Anliegen zu erdulden hatte, so stillte er seinen Unmut nicht mit Trinken, sondern ist zu der heiligen Bibel gekommen, hat dieselbe aufgeschlagen und so einstmals in einer außergewöhnlichen Not diese Worte im Aufschlagen gefunden: „Vertraue Gott, so wird er dir aushelfen, richte deine Wege und hoffe auf ihn. Sehet an die Exempel der Alten und merket sie. Wer ist jemals zu Schanden geworden, der auf ihn gehoffet hat? Wer ist jemals verlassen, der in der Furcht Gottes geblieben ist? Oder wer ist jemals von ihm verschmähet, der ihn angerufen hat? Denn der Herr ist gnädig und barmherzig und vergiebt Sünde und hilft in der Not" (Sirach II). Darauf ist des Königs Herz gar frisch und froh geworden und er sprach: Lasset uns an Gott glauben und ihm vertrauen, so wird's keine Not mit uns haben." — Und so oft dann wieder eine Not vorgefallen, hat seine Majestät solche Worte als Gebet tun lassen und erfahren, daß Gott dasselbe erhöre. Und manche Feinde sind auf solche Weise abgewendet worden.

*   *
*

Demut vor Gott.

Je höher du bist, je mehr dich demütige,
So wird dir der Herr hold sein.
(Sirach 3,20.)

Es ist diese Erinnerung Sirachs dem gewaltigen König Christian IV. von Dänemark*) wohl eingebildet (eingeprägt) gewesen. Denn als ihn eine gewisse Person über dem Lesen der Weimarschen Bibel antraf und solche seine Liebe des göttlichen

*) Von 1625—29 der Führer der evangelischen Sache.

Wortes rühmete, auch dabei meldete, er würde dermaleinst bei David, Josia, Hiskia und anderen heiligen Königen im Reiche Gottes auf dem Ehrenthrone sitzen, antwortete er: „Stille, stille! Lieber Herr, ich will mich als ein armer Sünder sehr hochgewürdigt achten, wenn ich nur im Himmel mag ein Thürhüter sein!"

* * *

Halte dich an die Verheißung Gottes.
(Jesaia 43,12.)

Es erzählete mir einstens ein ehrlicher Mann, der meinem sel. Vater nicht unähnlich sah, wie er nämlich in einem schweren Prozeß gesteckt habe, welcher etliche Jahre währete und fast sein ganzes Vermögen verschlang; wie er jedoch auf keinerlei Weise zum Recht gelangen konnte, weil, wie ihn bedünkte, der Richter mit seiner Gegenpartei favorisierte, ihm aber aus privaten Gründen zuwider war; und wie er so die ganze Sache verloren gegeben und sich seines völligen Ruins versehen habe.

Als nun derselbe einstmals nach gehaltenem Termin mit schwermütigem und betrübtem Herzen nach Hause gehen wollte, fiel er unterwegs zwischen zwei Getreideäckern auf seine Kniee und sein Antlitz zur Erden, seufzte und schrie inständigst zu seinem Gott, er wolle ihn doch nach seinem väterlichen Willen entweder gar von dieser ungerechten Welt durch ein seliges Ende erlösen oder ihm Recht schaffen durch seine wunderliche Gerechtigkeit. Da hörte er eine Stimme von ferne etwas düster, doch gar vernehmlich ihm die prophetischen Worte zurufen: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir. Weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe, sie sollen zu Spott und Schanden werden, alle, die dir gram sind." Hierauf sei er wohl getröstet aufgestanden und voller Freuden vollends nach Hause gegangen. Und weil er diese Worte so tief ins Herz gefaßt, so habe er als ein Musik-Erfahrener sie in Musik gesetzt. Was geschieht? Kurz nachher wird dieser Mann zu seiner besten Vergnügung befördert. Sein Gegner aber ging mit großer Schmach zu Grunde. Der Richter geriet in's Delirium. Der feindselige Unterbeamte wurde abgesetzt. Der Advokat der Widerpartei legt sich eines Abends wohl berauscht nieder, aber

am Morgen war er tot und blieb auch tot. — So soll man sich in allen Nöten nur getrost an die Verheißung Gottes halten. Es kommt die Stunde, wo er mit seiner wunderbaren Hilfe erscheint und uns herausreißt aus dem weiten Rachen der Angst.

* * *

Mene, mene, tekel, upharsin.
(Daniel 5.)

In den ordentlichen Avisen aus dem Haag vom 19. September 1689 stand: Pariser Briefe melden, daß der König sehr erschrocken sei, als er früh folgende Zeilen auf seinem Nachtzeug gefunden habe:

Denk, großer Ludwig nun, daß einem größern König
Die Schärfe eines Schwerts nicht mehr erträglich sei.
Elender, dein Gewicht ist auf der Wag' zu wenig,
Des Unschuld Rächers Rach eilt zum Gericht herbei.
Dein Urteil wird gestellt durch strenge Stimm und Hände.
Erschrick, der Tag ist nah, die Herrschaft hat ein Ende. —

Der Spanier Ferdinand Vasquius schreibt, daß anno Christi 311 zur Zeit des Papstes Sylvester I.*) eine Stimme aus der Luft gehört worden, also lautend: Heut ist das Gift in die Kirche gegossen. Und Felix Maleol u. a. melden, daß zur selbigen Zeit solche Worte (mene, mene, tekel) durch eine Hand an die Mauer des Lateranpalastes in vieler Leute Gegenwart seien geschrieben worden.

* * *

Waschet, reiniget euch.
(Jes. 1.)

In dem Leben der Altväter wird erzählt, daß ein frommer Altvater gewesen, mit Namen Paulus Simplex. Der hatte die Gnade von Gott, daß er's den Leuten, so zur Kirche gingen, ansah, ob sie gute oder böse Gedanken hätten. Einstmals sieht er, daß ein Mensch in die Kirche ging, der im Angesicht schwarz wie

*) Sylvester (Silvester) I., 314—335. Nach seinem Todestag (31./12.) wurde der letzte Tag im Jahre benannt. — Das Jahr 311 stimmt nicht genau.

ein Mohr oder Teufel war. Darüber entsetzte sich der fromme Altvater und fing an zu weinen. Nach der Predigt sieht er, daß es sich mit dem Menschen ganz verändert habe und daß er im Angesicht schön wie ein Engel aussah. Da bat er den Menschen, er solle ihm doch sagen, was sich mit ihm zugetragen habe. Dieser antwortet: Ich bin lange Zeit ein böser Bube gewesen, heut in der Kirche aber habe ich den Spruch gehört: „Waschet, reiniget euch, tut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen, lernt Gutes tun, trachtet nach Recht, helfet den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht und helfet der Witwen Sache.“ Das ist mir so tief ins Herz gegangen, daß ich gesagt habe: Herr, du bist es, der in diese Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Darum wollest du auch an mir armen Sünder dieses erweisen. Siehe, ich verspreche dir öffentlich, von Grund meines Herzens, daß ich hinfort nichts Böses mehr begehen, sondern dir mit reinem Herzen dienen will. Darum nimm, o Herr, mich bußfertigen Sünder an. — Da war jedermann erfreut und pries Gott, daß er das verlorene Schäflein wieder gefunden hatte.

* * *

Trost aus der Schrift.

Eine fromme Frau kam im Kindbette in eine sehr schwere Krankheit und war dermaßen vom Satan angefochten, daß sie an ihrer Seligkeit zweifelte. Da gedachte sie sich selbst zu töten und sprang auch endlich ins Wasser. Aber man ward ihrer gewahr und holte sie aus dem Wasser. Gleichwohl empfand sie keinen Trost. Da sie aber endlich gezwungen auf das Lesen der heiligen Schrift acht gab, schöpfte sie wieder etwas Hoffnung, sonderlich da ihr Mann ihr las das 53. Kapitel Jesaia: „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“, welches Kapitel als ein heller Edelstein leuchtet und das schönste Kleinod ist im ganzen Alten Testament. So kam die Frau wieder zurecht und lebte noch lang und starb auch gottselig.

* * *

Frau Dorothea Schmidtin, Pfarrerin zu Neußes (Neuses) nächst bei Coburg, meine erste herzlieb gewesene Ehefrau seel. Ged., als dieselbe am frühen Morgen den 9. Juni 1658 zu gedachtem Neußes in ihrer tötlichen Krankheit von mir befragt worden, was ihr doch wehe tue, hat sie ganz wohlbedächtlich und freudig geantwortet: Nichts. Hierauf versetzte ich aus Gottes Wort und sagte mit Thränen: Liebes Fräulein, da sehet ihr, wie wahr es sei, was Jesaias von Christo Jesu sagt: Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Ihr seid totkrank und fühlet keine Schmerzen noch Krankheit. Darum muß gewißlich Jesus Christus in und um euch sein und eure Krankheit selbst tragen und eure Schmerzen auf sich haben. Da seid getrost! Er trägt wohl! Er lädt wohl auf und wird euch selbst dazu tragen, heben, legen und erretten, welches auch nach wenig Stunden seliglich geschehen.

* * *

Pfalzgraf Johann Georg hat auf seinem Lager einstmals Gedanken gefühlt, als wäre er nicht unter der Zahl der Auserwählten. Aber bald hat sich das Zeugnis des Geistes Gottes eingefunden, so daß er mit freudiger Stimme sagte: Was zweifele ich? Ich verbarg mich in die Wunden Jesu Christi. Denn, o du lieber Sohn Gottes, du bist auch um meiner Sünden willen verwundet und meiner Missetat willen zwischen zwei Mördern aufgehängt worden. Meine schwere Strafe liegt auf dir, daß ich Frieden habe, und durch deine Wunden bin ich geheilet. Das glaube ich!

* * *

Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück.
(Jesaias 57,2.)

M. J. Oviersfeld erzählt in seinem Herzensschatz: Ich erinnere mich aus meiner frühen Jugend eines ledigen, ausbündig frommen, ungefähr achtundvierzig Jahre alten Mannes, des M. Bussenius, Conrectors an der Schule. Derselbe wurde acht Tage vor seinem seligen Abschied bei der Nacht von einer Stimme

aufgeweckt, er aber achtet's für einen Traum und ist wieder eingeschlafen, bis ihm die Stimme zum andermal rief: Bussени! Busseni! Da habe er um sich gesehen und sei beim Mondlicht einer weißen Gestalt ansichtig geworden, habe auch dieselbe gefragt: „was willst du?" worauf die Stimme antwortete: „Bereite dich, denn du mußt sterben!" Er versetzte: „Das ist auch nur mein Begehren" und wickelte sich in sein Hauptkissen, nachdem er noch seinem in der nächsten Kammer schlafenden Jungen (Burschen oder Diener) zugeschrieen, daß er aufstehen und ein Licht anschlagen solle. Dies sein Erlebnis erzählte er darauf an verschiedenen Orten, wo er zu Tisch ging. Etliche bescherzten ihn darüber, etliche aber, die den gelehrten und gottseligen Mann gar lieb hatten, betrübten sich. Acht Tage hernach ist er plötzlich gegen Abend erkrankt und zur Nacht sanft verblichen. Nachdem er begraben war, geschah gleich darauf durch Verräterei ein nächtlicher Einfall raubgieriger und blutdürstiger Soldaten, die auch seine Studierstube erbrachen. Ein Herr des Rats, der sich in dieselbe retiriert hatte, mußte mit bloßem Degen einen Sprung durch's Fenster in große Tiefe tun. Unter andern hatte der Verräter der Stadt auch den frommen Bussenius als einen ziemlich bemittelten alten Junggesellen den Plünderern aufgezeichnet. Diese wären ohne Zweifel barbarisch und grausam mit ihm umgegangen, wenn ihn Gott nicht vor dem Unglück weggerafft hätte.

* * *

Christum im Glauben ergreifen.

Anno 1617 hat sich in Sachsen mit einer vornehmen, gelehrten, ehrbaren, angesehenen und unsträflichen Person der Fall begeben, daß sie in Gedanken und Zweifel geriet, ob sie zum ewigen Leben erwählet sei. Anlaß dazu gaben die Calvinischen, welche lehren, daß nur etliche selig werden. Da fragte sich jener: Bin ich auch darunter? vielleicht. Darnach schloß er: vielleicht nicht. Und endlich hieß es: „gewiß nicht." Da fiel er in Krankheit und Melancholie, nahm ein Messer und schnitt sich in die Kehle eine tötliche Wunde. Da er nun beharrte und seufzte, er würde nicht selig und man ihm eine zeitlang vergeblich zusprach, fragte ihn der Pfarrer: ob denn Christus nicht die Müh-

seligen und Beladenen zu sich gerufen habe? und ob er jetzt nicht der Mühseligsten und höchst Beladenen einer sei? Da antwortete der Kranke: ja, und so können mir meine Sünden vergeben werden, denn ich bin herzlich betrübt und voll Reue. Da sagte ihm der Pfarrer auch den Spruch: „Meinest du, ich habe Gefallen am Tode des Gottlosen, spricht der Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?“ (Hesekiel 18,23.) Als der Kranke das hörte, weinte er und bereute und begehrte und empfing die Absolution und das Zeugnis, daß er sei ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens. Mein Glaube, sprach er darauf, ist schwach, doch ich fasse eben diesen Christum an als die Starkgläubigen, gleichwie einer, der einen goldnen Ring subtil und schwächlich hält, ihn dennoch hat und ebensoviel als ein anderer, der stark zugreift. Und so ist er fröhlich und selig aus diesem Leben dahingefahren.

* * *

Der Gerechte lebet seines Glaubens.
(Habakuk, 2,4.)

Philippus, Landgraf zu Hessen, hatte 1526 in seinem Lande die Reformation herzhaftig angefangen und durch sonderlichen Beistand Gottes vollbracht. Unterdessen trug sich nachfolgende denkwürdige Begebenheit zu: Nicolaus Herborn, Obrister Guardian zu Marburg, schrieb einen Brief an den Landgrafen, worin er ihn vermahnte, er solle von der römischen Kirche nicht absetzen, denn 1. der Glaube mache weder selig noch fromm; 2. die Jungfrau Maria bitte wahrhaftig für uns bei Gott; 3. den Laien, fürnehmlich den Bauern, solle man die evangelischen Geheimnisse nicht offenbaren. Hierauf antwortete ihm der Landgraf aus der heiligen Schrift recht fürstlich und christlich und kurz: Auf's Erste: Der Gerechte werde seines Glaubens leben. Hab. 2. Auf's Andere: Es sei Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen. 1. Tim. 2. Auf's Dritte: Das Evangelium solle allen Creaturen gepredigt werden. Col. 1. Hiermit mußte der Mönch wohl zufrieden sein.

* * *

D. Mylius erzählet, daß, als der werte Herr Luther sich zu Wittenberg an die Epistel an die Römer gemacht habe, um sie zu erklären, er alsobald an den Spruch gekommen sei: Der Gerechte lebet seines Glaubens (1,17 und Habakuk 2,4) und er habe durch göttliches Eingeben sich denselben dann so in's Gedächtnis gedrückt, daß er in allen seinen Verrichtungen an ihn habe denken müssen. So habe sich, als Luther nach Rom reiste, dieser Spruch je länger er wanderte, je mehr in ihm geregt. Und als er dann zu Rom eine Messe gehalten, da sei er von eben diesem Worte so darin gehindert worden, daß die italienischen Mönche ihm zurufen mußten: Fratello, passa, passa! (Vorwärts, Bruder, vorwärts!) Und endlich auch, als er, um seine Sünde zu büßen, die Staffeln Pilati auf den Knieen bestiegen habe, da sei jener Spruch ihm immerdar in den Sinn gekommen.

* * *

Gebet aller Sachen Anfang.

Der höchstberühmte Thomas von Aquin, so oft er disputieren, studieren, schreiben oder lesen wollte, hat allezeit zuvörderst Gott den Allmächtigen mit heißen Zähren inniglich angerufen. Denn er wußte, daß geschrieben steht: Alle Weisheit ist von Gott dem Herrn (Sirach 1,1). Immer habe er nach dem Gebet das, daran er vorher gezweifelt, so lauter verstanden, als hätte er's mit Lesen und Studieren erlernt, wie er dann seinem Mitgesellen Reginaldo insgeheim vertrauet, daß er seine Lehr und Kunst nicht fast (so sehr) mit seinem Verstand und seinen Studien (wiewohl es ihm daran nicht fehlte) als eben durch fleißig Beten zu Gott erlangt habe. Darum haben die Alten nicht umsonst gesagt: Dimidium studii rite precatus habet, wohl gebetet, ist halb studieret (welches auch ein Hauptspruch und eine Lebensregel des Gottesmannes M. Luther war).

* * *

Gebet ohne Andacht.

Zu Straßburg in der hohen Stiftskirche ist im Chor ein Mannsbild in Stein gehauen, das weist mit den Fingern herab auf die Vicare und Chorschüler und siehet auf diese Worte aus dem 29. Capitel Jesaiae und aus dem 15. Capitel Matthäi: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“

* * *

Ungeduld. — Geduld. — Duld.

(Legende.)

Als der Prophet Jonas Gottes Barmherzigkeit in Zweifel zog und verhoffte, Gott werde für die Sünde der Niniviten keine Buße annehmen, da baute er sich eine Hütte aus Kürbislaub und suchte und fand unter derselben Schatten und Ruhe. In den größten Kürbis an besagter Hütte ritzte er mit seinem Messer das Wort: Ungeduld, bekennend dadurch, daß die Erwartung künftigen Unglücks über die Stadt ihm sehr schmerzlich sei und ein böser Zustand sich leichter ertragen lasse als ein zweifelhafter. Es fügte sich aber, daß ein Wurm die erste Silbe hinwegfraß und ihm zu lesen gab: Geduld, als Arzenei gegen die Krankheit seines Gemütes. Nachdem nun Jonas solches nicht beachtet hatte, fraß der Wurm weiter, bis zuletzt übrig blieb nur die Silbe: Duld. Dieses legte ihm Gott der Herr aus und fragte: ob er billig zürne? Ob nicht der Niniviten rechtschaffene Buße Gnade erwerben solle? Da schämte sich Jonas, daß ihm ein Würmlein solche Lektion vorgeschrieben und erkannte sein Unrecht und sagte mit reuigem Herzen:

„Lieb, o Mensch, die Geduld,
Sie bringet Gottes Huld
Und zahlt der Sünden Schuld!“

Stille sein und hoffen.
(Jesaia 30,15.)

Ich muß, sprach D. Luther, Geduld haben mit dem Papst, muß Patienz haben mit den Schwärmern; ich muß Geduld haben mit den Scharr-Hansen, ich muß Patienz haben mit dem Gesinde, und der Patienz ist noch so viel, daß mein Leben nichts sein will als Patienz. Der Prophet Jesaia spricht: Im Schweigen und Hoffen stehet eure Stärke, d. i. habt Geduld, leidet, hoffet und verzweifelt nicht in eurem Gewissen. Einer sagte: Er lebe mit jedermann friedlich, tät niemand ein Leid und hielt sich stille und eingezogen, und gleichwohl wären ihm viele Leute feind und gram. Da sprach D. Martin Luther: Habt Geduld und gebt nicht Ursach dazu! Lieber, was tun wir dem Teufel? Ohne daß er das nicht hat, was unser Herr Gott hat; darum ist er uns so heftig gram, daß er vor Haß brennet. Darum, giebt dir Gott zu essen, so iß; giebt er dir zu fasten, so hab Geduld; giebt er Ehre, so nimm sie an; giebt er Schand und Schaden, so dulde es; wirft er dich ins Gefängnis, so leide es; will er dich zum Herrn machen, so folge ihm; wirft er dich wieder herunter, so achte es nicht und bekümmere dich nicht.

Wie solcher Spruch Jesaia: „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein," ein liebliches Symbolum des seligen Herrn Lutheri gewesen, also hat auch der höchstselige Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha (der Fromme, 1601—75) aus diesen prophetischen Worten seine Lebenslosung genommen: In silentio et spe, mit Stillschweigen und Hoffen.

* * *

Eines Märtyrers Schmuck.

Als Babylas, ein gewesener Bischof zu Antiochia, dritthalb hundert Jahre nach Christi Geburt in der großen Verfolgung mit seinen drei Söhnen unter andern auch zur Marter geführt wurde, bat er die heidnischen Verfolger, sie möchten doch seine Kinder vor ihm umbringen, damit sie sich nicht über seinen Tod entsetzen und kleinmütig werden möchten. Der Bitte war gewährt. Mittlerweile betete er ihnen vor und sprach ihnen tröstlich zu, wie dort die Mutter der sieben Söhne (2. Maccab. 7). Da sie nun dahin

waren, sprach er getrost aus dem Jesaia (8,18): „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat, zum Zeichen und Wunder in Israel.“ Darauf trat er fröhlich seine eigne Marter an und bat abermals die Feinde, ob sie ihm nicht seine Ketten, damit er gleich einem Übeltäter gefesselt war, mit ihm in das Grab geben und beilegen wollten? Die Peiniger fragten ihn, was er damit machen wollte? Sie werden mir (antwortete er) viel schöner anstehen als Josephs güldne Kette, die ihm König Pharao verehret (1. Mos. 41,42). Damit will ich am jüngsten Tage prangen und wider meine Widersacher vor Gott treten. Darauf kniet er nieder, untergiebt sich der Marter und spricht noch aus Psalm 116: Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr tut dir Gutes.*)

* *
*

Freudige Bekenner.

Gordius, ein Hauptmann zu Cäsaria (Cäsarea), nachdem er sich während der Verfolgung lange in der Wüste aufgehalten hatte, stellte sich freiwillig bei dem Fest des Kriegsgottes Mars auf den Schauplatz und rief von einem erhabenen Ort: Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten; ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten (Jes. 65,1; Röm. 10,20). Damit zeigte er an, daß er sich freiwillig gestellt habe. Er wird vor den Richterstuhl geführt und gefragt: wer er sei? und antwortet dem Richter: Ich bin aus der Wüste wieder hierhergekommen, daß ich Jesum Christum meinen Schutz, Schatz und einige Zier frei bekennete, und weil ich erkannt, daß du viel grausamer seiest als andere, so hat mir diese Zeit sonderlich gefallen, mein Vornehmen nach Herzenswunsch zu erfüllen. Als man ihn da auf's Heftigste bedrohte, sprach er: Ich achte mir es für einen großen Schaden, daß ich nicht so und so vielmal und auf vielerlei Weise um Christi willen leiden und sterben könne.

* *
*

*) Des Babylus Gebeine ruhten in einer Kapelle im Hain der Daphne zu Antiochien, bis Justinian sie zu entfernen, die Kapelle niederzureißen und einen Tempel des Apollo dort zu errichten befahl. (cf. G. Uhlhorn, der Kampf des Christentums mit dem Heidentum. Stuttgart, 1889, p. 400.)

Sei getrost bis zum Tod.
(Offenb. 2,10.)

Juventius und Maximinius, zwei Trabanten Juliani Apastatae, bedauerten, daß Julianus drei unschuldigen Christen so heftig nachstellte und gebrauchten einst bei einem Mahle die Worte der Israeliten in der babylonischen Gefangenschaft: Herr, du hast uns gegeben in die Hände unserer Feinde, der gottlosen, bösen Leute, und dem ungerechten, grausamsten Könige auf Erden. (Gebet Asariä, V. 32). Deßwegen wurden sie bei dem Kaiser verklagt. Dieser setzte sie deßwegen zur Rede. Sie aber sprachen: „O Kaiser, wir sind in der wahren Gottesfurcht auferzogen und gehorchen den besten Gesetzen, welche Constantinus und seine Söhne gegeben. Wir haben aber beklagt, daß Alles von Greuel und schändlichem Götzendienst erfüllt ist und daß auch Speis und Trank verunreinigt werden. Dies haben wir zu Hause beweinet und beklagen es noch jetzt bei dir. Sonst freilich ärgert uns nichts in deinem Reich und Regiment." Da befahl der Kaiser zornig, sie zu martern und zu töten. Sie aber trösteten sich: Wir haben einen gnädigen und barmherzigen Gott im Himmel, der um des einigen Opfers seines Sohnes willen mit der ganzen Welt versöhnt ist. Es ist uns tausendmal besser, daß wir um eines ewigen Königs willen hier zeitlich sterben als um eines gottlosen Königs willen leben. Denn ein solcher kann die Tapferkeit, für ihn zu sterben, mit keinem Ding belohnen und was wollte er auch einem toten Menschen Gutes tun? Dagegen aber werden wir, die wir um eines allmächtigen Königs willen sterben, am Jüngsten Tage einen viel herrlicheren Körper, mehr Ehre und Belohnung empfangen. — Nach diesem sind sie enthauptet worden.

* *
*

Heiligkeit.

Valerius Herberger erzählt: Es kam ein Weib zu ihrem Beichtvater (der er wohl selber war) und klagte ihm ihre Not und Angst und sprach unter andern Reden: „Ja, wenn ich so fromm und heilig wäre wie ihr, so könnte ich mich auch zufrieden geben." Da sagte der Beichtvater: „Ist das euer Ernst, daß ihr wolltet zufrieden sein, wenn ihr meine Heiligkeit und Frömmigkeit für eure

Person hättet?" Sie antwortet: „Ja freilich könnte ich dann zufrieden sein." Darauf schließt der Beichtvater: „Wohlan, weil euch so wohl ist bei fremder Heiligkeit, so will ich euch an einen Mann weisen, der ist tausendmal heiliger als ich, er heißt: Jesus Christus. Dieser will euch seine Heiligkeit schenken, so fern ihr Lust dazu habt. Meine Heiligkeit würde euch wenig helfen, denn ich muß sowohl als ihr und alle anderen alle Tage beten: Vergieb uns unsere Schuld. Und ich könnte euch ebensowenig damit dienen, als die klugen Jungfrauen mit ihrem Öl den thörichten. Aber Jesus Christus, der Brunn aller Frömmigkeit und Heiligkeit, der kann und will euch aushelfen, ja, Er ist selbst der Herr, eure Gerechtigkeit (Jerem. 23,6)." Auf diesen Trost ist das Weib gar wohlgemut geworden und hat sich zufrieden gegeben. Sie ist wohl angewiesen worden, wie da geschrieben steht: So spricht der Herr, der Heilige in Israel und ihr Meister: Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir. (Jesaia 45,11.)

VI.

Menschliche Verhältnisse.

A. Staat und Staatsgewalt.

Hiervon ist aufs Erste zu wissen, daß Religion und Furcht Gottes besser ist und mehr hilft als ein großer Etat. Bei Gelegenheit des Krieges zwischen den beiden nordischen Königreichen*) weist Schuppius auf das Beispiel der Niniviten hin. Ninive mit ihren großen Mauern, ihren köstlichen Palästen, ihren trefflichen Mobilien und Reichtümern; der König mit Purpur, Scepter und Krone, seine Räte, Offiziere, Kassierer und Kaufleute, alle Statisterie (Staatskunst) und Artillerie und alles Volk konnte nicht konserviert oder erhalten werden, wenn man nicht jenen Rat zur Buße befolgt hätte. So kann in jedem

*) 1700—1721 zwischen Karl XII. und Peter dem Großen.

angezündeten Kriege nicht machiavellistische Staatskunst noch Prahlerei der Cavaliere, sondern allein das Mittel des Propheten Jonas helfen. Die Bußthränen müssen das Kriegsfeuer löschen, oder es wird der Überwundene zu Grunde gehen und der Überwinder von seinem Sieg schlechten Vorteil haben.

Wie des Staats und der Staatsgewalt Bestand allein in Gott zu suchen ist, also auch ihr Grund und Auftrag. Jesaia verkündet seinem Volk: So spricht der Herr Herr: Die Könige sollen deine Pfleger und die Fürstinnen deine Säugammen sein (49,22 und 23). Solches Wort bezog der Papist Albanus freilich in argem Mißbrauch auf den Papst zu Rom. Anders aber und recht Herzog Johannes, der erste dieses Namens, von Sachsen (der Beständige). In einer Bittschrift wegen Begnadigungen aus Gotha und Eisenach hatten die Herren Superintendenten Myconius und Menius gedachten Spruch angezogen und angeführt. Alsbald ließ der Herzog den Text aufschlagen und zeichnen und war höchlich erfreut, dieweil er nunmehr aus Gottes Wort wisse, daß der Fürsten Stand und Thron auch in Gottes Wort gegründet sei und zur christlichen Kirche gehöre.

* *
*

B. Die Obrigkeit

soll weise sein, aber strenge, gleichwie man liest von Sirach (10,1): Ein weiser Regent ist strenge. Ernst und Strenge muß da sein, doch ohne Tyrannei. Denn Bluthunde tun es auch nicht. Aber allzu weich sein und mit verdrossenen Kinnbacken im Regiment reden, das kann ebenso wenig Gutes schaffen. Augustus, so sagt Tiberius, habe kaum das Maul auftun können und dürfen. Von Claudius urteilt man, er habe sich auf das Maul trommeln und auf den Rock treten lassen. Also ist im Regiment Ernst und strenge Tapferkeit vonnöten. Denn mit Belohnung und Strafe kann man die Händel recht verrichten und recht tun. Mit guten Worten und scharfer Strafe (sagt man) regieren die zu Nürnberg. Wo sich freilich der Jäger vor dem Hasen fürchtet, da ist Alles verloren. Deßhalb wähle man zum Regenten einen, der streng ist

und ein Mannesherz hat und der sich keinen Schleier aufsetzen läßt.

Dabei soll allerdings keiner im Regiment über die Schnur gehen und Maß und Ziel vergessen. Denn je mehr dir befohlen ist, um so mehr wird von dir gefordert werden auch in der Verantwortung. Darum heißt es Weisheit 6,7: Die Gewaltigen werden gewaltiglich gestraft werden, oder wie die lateinische Bibel es schön wiedergiebt: Potentes potenter punienter. Über solchen Spruch, nämlich was er bedeute, wurde einst Obrist Leutrich, als er an Pfalzgraf Casimir's Hof war, befragt. Da hat er geantwortet: Wenn große Herren kein gut tun (nicht gut handeln) und ihr Amt und Gewissen nicht inacht nehmen, so wird sie der Teufel mit Leib und Seele holen.

* * *

C. Die Kirche.

Gleichnis vom Regenwurm.

Die erste christliche Kirche wie die Kirche überhaupt steht zunächst unter dem Zeichen der Verfolgung, wie aus der Zeit der römischen Kaiser und sonst wohl bekannt ist.*) Doch gilt ihr der tröstliche Spruch Jesaia 41,14: „Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ihr armer Haufe Israel. Ich helfe dir, spricht der Herr und dein Erlöser, der Heilige in Israel." Dieses Spruches erinnerte sich einst der Pilgrim Gotthold, da er eines Regenwurmes, welcher aus der Erde sich herauswand, betrachtete. Er sagte bei sich: Sieh da, dieser Wurm, ein geringes, verachtetes Geschöpf, erweist gleichwohl Gottes Allmacht nicht weniger als der Löwe. Also ist auch die Kirche Christi, der Wurm Jakob, von der Welt gering geschätzt und jeder möchte sie gerne mit Füßen treten und vertilget wissen, obwohl sich gleich dem Regenwurm Niemandem schadet, sondern wie er den (geistlich) lahmen Gliedern zur Arzenei dient. So lange der Wurm zwar unter der

*) Vergl. hierzu als vortreffliche neuere Darstellung Uhlhorn (s. o.), 2. Buch, p. 185—311. — Übrigens ist in diesem unsern Abschnitt vorherrschend die irdische Seite an der Kirche (als einer göttlichen Heilsanstalt auf Erden).

Erde bleibt, ist er sicher; sobald er aber an das Licht kriecht, ist er gefährdet und kann von den Vögeln gefressen, von Mensch und Vieh zertreten werden. Nicht anders werden die wahren Glieder der Kirche Christi, die im Lichte zeugen von Jesus dem Licht, von den höllischen Raubvögeln und den viehischen Menschen und den Verfolgern göttlichen Wortes vertrieben, zerstückt, zertreten und zu nichte gemacht. Allein jeder Teil, wie bei dem zerstückten Wurm, behält sein Leben. Denn Christus ist ihr Herr und Helfer und Erlöser in Ewigkeit.

Es hat aber aus Ansehung der Verfolgung der christlichen Kirche der berühmte Bellarmin sehr geirrt, indem er aufzählt

die wahren Kennzeichen der rechten Kirche.

Nachdem er nämlich vierzehn solche Merkmale mit gutem Blick und Glück aufgeführt hat, ist er so ungeschickt und thöricht, als fünfzehntes und letztes die äußerliche Glückseligkeit anzufügen. Hiergegen weissagt schon der Prophet Daniel besonders im 12. Kapitel, daß, wenn der Weltreiche Pracht und Macht auch gefallen sei, dennoch für das Volk des Herrn noch weiter Heimsuchung, Reinigung und Läuterung, ja solche trübselige Zeit kommen werde, als sie nie gewesen ist. Auch Chrysostomus hebt es heraus, daß Kreuz, Ungemach, Unglück und Verfolgung ein Kennzeichen und Merkmal des Evangelii und seiner Bekenner sei.

Ja, es ist gewiß, daß

die Verderbnis der Papstkirche

nicht zum Wenigsten aus dem weltlichen Wohlleben und der äußerlichen Glückseligkeit der Bischöfe, Priester und Mönche herfloß. Die Welt lieben heißt Gott betrüben. Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Wer den Leib pflegt, versäumt den Geist. Und die Kirche ohne den heiligen Geist Christi wird zum verwesenden Leichnam. Darum konnte und mußte schon im Jahre 1210 Petrus Cantor zu Paris dem Papst und seinen Prälaten vorhalten: Es seien solche Mißbräuche in der Kirche eingerissen, daß man in Wahrheit sagen könne: vom Scheitel bis zur Fußsohle sei nichts Gesundes an ihr! (Jesaia 1,6.)

Ja, Papst Hadrian VI. selbst, (welcher die feste Absicht hatte, „die verunstaltete Braut Christi zu ihrer Reinheit wieder herzustellen"*), hat in seiner Legation an den Convent (Reichstag) zu Nürnberg 1523 dasselbe ausdrücklich bekannt.

Somit aber soll die Lutherische Kirche, wenn sie die wahre Kirche sein will, nicht nach äußerer Hoheit und Herrlichkeit trachten. Denn das Reich des Herrn ist nicht von dieser Welt. Die Papisten mögen dann immerhin ihrer spotten, gleichwie einst jener päpstische Centarenus getan und gesagt: Die Lutherische Kirche sei ein arm, gering Volk. Antwort: Das sagt Gott selbst, wir gestehn's. Denn Gott verheißt durch den Propheten (Zephania 3,12): „Ich will in dir lassen überbleiben ein arm gering Volk, die werden auf des Herrn Namen trauen." Also sollen sie uns die wahre Kirche lassen. Und es sei Christi Armut unser Reichtum und sein Wort unser Hort. Er spricht in der Weissagung: „Ich bin es, der Gerechtigkeit lehret und ein Meister bin zu helfen" (Jesaia 63,1). Ihm allein anhangen und den Brüdern dienen und göttlich wandeln: das ist und bleibt die rechte Kirche, und die Pforten der Hölle sollen dieselbe nimmer überwältigen.**)

* * *

D. Schule und Unterricht.

In einem Buche (Schebhile emunah) steht geschrieben, daß die Mutter, wenn sie ihr Kind in die Schule zum Rabbi erstmals führet, demselben gute süße Küchlein mit Zucker und Honig ausgemacht und also zu ihm sprechen soll: „Wie das Küchlein süß ist, so soll dir das Gesetz auch süß werden in deinem Herzen und soll gleichsam Zucker auf deine Zunge und Honig auf deine Lefftze (Lippe) sein. Hüte dich, daß du nicht unnütz Geschwätz in der Schule treibest, sondern eitel Dibreh thorah, Worte des Gesetzes, sollst du lernen und nur solche sollen aus deinem Munde gehöret

---

*) J. H. Kurtz, Kirchengeschichte 1874, II, § 126, 1.

**) Wir halten es hier mit dem prophetischen Ausblick Uhlhorns (s. o. p. 407), daß auch im jetzigen und künftigen Kampf der Kirche mit dem modernen Heidentum die wenn auch kleine Schaar der wahrhaft Getreuen durch den lebendigen Glauben, der freudig bekennt, in Liebe dient und in Hoffnung duldet, endlich das Feld behalten wird.

werden, auf daß die Ehre der göttlichen Majestät über deinem Haupte ruhe und stets bei dir sei.“ — Daher schreiben die Chachamim, daß, als Jerusalem zerstört wurde und alle Priester und Leviten von den Feinden vertrieben wurden, die Majestät Gottes nicht mit ihnen gegangen sei. Darnach habe man auch das Sanhedrin, das große Gericht, verjagt, jedoch auch dann sei die Schechina (Herrlichkeit Gottes) nicht mit ihnen gegangen. Letztlich hätten sie auch die jungen Kinder aus ihren Schulen vertrieben, und da erst sei die Majestät Gottes mit den verbannten Juden in's Exil gegangen, ganz wie Jeremia spricht, Klagelieder 1, 5 und 6: „Ihre Kinder sind gefangen vor dem Feind hingezogen und von der Stadt Zion ist aller Schmuck dahin.“ Die Gegenwärtigkeit der Majestät Gottes und die Herrlichkeit Zions ruhte dermaßen auf den Kindern in ihrem göttlichen Unterricht. Wenn somit die Kinder vor dem Rabbi sitzen und hören, lernen und sagen Dibreh thorah, Gottes Gesetz und Wort, so geht ihnen so zu sagen der Odem Gottes aus dem Munde und die Herrlichkeit Gottes wohnt unter ihnen. Dasselbe deutet auch das Wort des Herrn Christi an, daß den Kindern sei das Reich Gottes. (S. Marc. X, 14.) Mithin soll man die Kinder mit Ehrfurcht, Eifer und Inbrunst im göttlichen Wort unterweisen. Oder aber es weicht Gottes Majestät, Herrlichkeit, Gnade und Segen von ihnen, von der Schule, vom Haus und vom ganzen Lande.

*   *
*

E. Haus und Ehe, Eltern und Kinder.

Bullinger schreibt über das Buch Tobiae:

Es hat unter den meisten Beispielen und Geschichten dies Buch die oberste Stelle, denn es lehret die Oeconomie oder das Hauswesen weit besser als Xenophon und Aristoteles. Denn hier ist Alles mit lebendigen Beispielen bewiesen und dargetan und zugleich mit heilsamen Gebeten gelehrt. Tobias, der gute, alte Hausvater erfährt Glück und Unglück an Leib und Gut, gleichwohl tut er bei solchem Wechsel der Umstände nichts, was einem redlichen Hausvater übel anstände. In äußerster Armut

und höchster Trübsal bleibt er bei der wahren Religion, Unschuld und Gerechtigkeit; er legt sich nicht auf schlimme Händel oder betrügliche Stücke, um dadurch etwa seinem Mangel und seiner Not zu steuern; ja, in der höchsten Dürftigkeit erweist er Wohltaten, nämlich darin, daß er, weil nichts anderes vermögend, die Todten begräbt. So lebt er im Worten und Werken als ein heilig Exempel in seinem Hause und hält über Weib, Sohn und Gesind ein fein Regiment. Zuletzt macht er sein Testament, worin er seinen Sohn auf's völligste zum Erben einsetzt und meinet es so auch mit seinen Nachkommen gut. Er erzeigt sich dankbar gegen Gott und Menschen. Er weiß und beweist es bis an's Ende, daß Trübsal Geduld bringt, und daß Gottesfurcht und Gebet die besten Mittel gegen Unglück und Unheil sind, und daß der Heiligen Kreuz und Elend den glückseligen Ausgang zu nehmen pflegt. Das lehrt der heilige Mann in diesem goldnen Buch. Also sagt auch das Buch der Psalmen (Ps. 127): „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen." Der große und heilige Paulus aber ermahnt den zitternden Kerkermeister: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und sein Haus selig werden" (Acta 16, 31). Und der Herr Christus selbst spricht einmal von einem Hause, das auf einen Fels gebaut ist und jedem Sturm und Ungestüm fest widersteht. (S. Mätth. VII, 24.) Der Fels aber des Heiles ist er selbst, der Heiland Israels, unsere Gerechtigkeit, unsere Stärke, unser Psalm und unser Heil. —

Des Hauses Ehre und Zierde aber ist das fromme Weib, wie auch Luther zur vierten Bitte und dem täglichen Brot nachdrücklich betont „fromm Gemahl". Wie billig, ist nicht weniger auch des Mannes Glaube die Säule der Wohlfahrt des Hauses. Das sollen Jungfrauen und junge Gesellen wohl bedenken. Ohne Gott vermögen sie nichts zu tun. Diese Wahrheit hat einmal Philipp Ehrenreich Wider in seiner evangelischen Jesus-Schule recht zierlich in das Wort gekleidet: Ein Eusebius (d. i. einer, der Gott fürchtet) bekommt eine Dorothea (d. h. eine Gabe Gottes). Und so steht denn auch geschrieben Sirach 26, 3: „Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe und wird dem gegeben, der Gott fürchtet." —

Ein vor Gott und Menschen sehr wohl gefälliges Weib war Catharina, Herzog Heinrichs zu Sachsen Ehegemahlin. Sie war an Leib und Gemüt schön und wohlgeziert. Ihre Tugend

war groß und allen christlichen Weibern und Matronen ein Musterbild. Liebe, Guttat und Mildigkeit bewies sie gegen ihre Untertanen, zumal die armen. Sie blieb stets bei der reinen Lehre, und nach dem sie 20 Jahre Witwe gewesen, schied sie 1561 von dieser Welt in starker Hoffnung und festem Glauben an ihren Erlöser. Ihr Bildniß wurde in der Domkapelle zu Freiberg in Meißen angebracht, und es trug den herrlichen Spruch Sirach 26, 21: „Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsam Weib eine Zierde in ihrem Hause.“ —

Daraus folgt aber, daß ein Mann über sein frommes Weib nicht eifern soll. Ein vornehmer Herr wollte einst sein Weib, das man ihm verdächtigt hatte, es halte nicht gar zu richtig Farbe, hart hernehmen und strafen. Doch ging er vorher mit seinen schweren Gedanken sehr zu Rat. Er beschließt endlich mit David aus dem Psalm 119, 24 („Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen; die sind meine Ratsleute“), es sollten ihm Gottes Zeugnisse und Worte in dieser schweren Sache seine Ratgeber sein. Er geht deßhalb zur Bibel mit dem Vorsatz, das erste Wort, das er aufschlage, sich zur Richtschnur sein zu lassen. Was geschieht? Wie er die Bibel öffnet, kommt ihm stracks der Spruch in's Auge: „Eifre nicht über dein frommes Weib, denn solch hart Aufsehn bringet nichts Gutes“ (Sirach 9, 1). Demgemäß verfährt und lebt er auch, ja lebt noch lange mit seiner Gemahlin in Fried und Freundlichkeit. —

Man darf jedoch billig fragen, wie es denn geschehe, daß in so vielen Ehen Zwietracht herrscht, wie denn auch schon der weise Sirach (Cap. 25) schreibt: Drei schöne Dinge sind, die beiden, Gott und den Menschen, wohl gefallen: Wenn Brüder eins sind und die Nachbarn sich lieb haben und Mann und Weib sich miteinander wohl begehen. Daß aber unter diesen Dingen auch das letzte so selten ist, dazu ist die Ursache, daß die Menschen sich gemeiniglich ohne Gebet in den Ehestand begeben und in demselben gleich wie die Thiere nur auf fleischliche Lust sehen. Darum sieht das Weib an dem Mann die rechten Güter nicht, und hingegen der Mann sieht an dem Weib nur das, was ihm zuwider ist. Wo es nun nicht dazu kommt, daß eines dem andern verzeiht und seine Weise zu gute hält, so erwächst unter ihnen eitel Zank und Hader ohn' Ende. —

Frommer Eltern bestes Gut sind fromme Kinder.

Wenn einst alle Elemente und Himmel und Erde samt allen Creaturen, die Liebhaber Gottes und des Herrn Christi ausgenommen, gleichwie mit einem starken Donnerschlag und Aufruhr aller Gewalten zertrümmert und vergehen werden, so können doch christliche Eltern ihre wohlgeratenen Kinder als ewige Ehren-Säulen anschauen. Daher sagte jener gottesfürchtige Kaufmann nicht unrecht: „Meine Kinder halte ich für den größten Reichtum. Denn Alles, was ich sonst durch Gottes Segen habe, muß ich dereinst in der Welt lassen und mit dem Rücken ansehen, allein meine Kinder hoffe ich mit mir in den Himmel zu nehmen und zu sagen: Herr, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast (Jes. 8, 18). —

Der junge Tobias bat seinen alten Vater, ihn doch die Kunst zu lehren, daß er sich nimmermehr gegen Gott versündige. Wohl, sagte der alte Tobias, diese Kunst will ich dich lehren, du mußt sie aber auch merken und täglich, ja stündlich gebrauchen. Die Kunst ist: „Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, so wirst du in keine Sünde willigen noch tun wider Gottes Gebot" (Tob. 4, 6). Und in Wahrheit, gleichwie der Gottlose seinen Schöpfer nicht vor Augen hat und nicht an Gott gedenkt, wenn er Böses tut, so hat dagegen der Fromme und Gottgefällige seinen lieben Gott in allem Tun und Lassen, Gehen, Stehen und Gedanken vor seinem Angesicht gegenwärtig. Ja, wie ein Kind seines Vaters und ein Knecht seines Herrn Gegenwart scheut, so erweichet die Gegenwart Gottes unsere steinernen Herzen. Sie wurzelt alles Böse aus und pflanzet alles Gute ein. Diesem folgte der junge Tobias und hatte Glück und Segen auf allen seinen Wegen, und wer das Gleiche tut, der wird das Gleiche ernten. —

Herzog Johann Georg von Sachsen hat zur Bezeugung seiner Schuldigkeit gegen das vierte Gebot seiner Frau Mutter ein herrliches Gedächtnißmal gesetzt. Er ließ nämlich eine besondere Münze prägen, welche zunächst den Inhalt des gedachten Gebotes mit den Worten des Büchlein Tobiae: „Ehre deine Mutter alle dein Lebelang" (4, 4) aufzeigte. Daneben gewahrte man auf genannter Münze eine Abbildung, wie

Salomo seiner Mutter einen Stuhl zu seiner Rechten setzen läßt; darunter die Worte: Ut Salomo, sic ego Matrem, wie Salomo (seine Mutter in Ehren hielt), so tue ich's auch. Ingleichen: Maternis precibus nihil fortius, es ist nicht stärker, als das Gebet der Mutter. Endlich: Ditant vota materna, der Segen der Mutter macht reich. — Solche Liebe zur Mutter ist als ein exemplum fere sine exemplo (ein fast beispielloses Beispiel) es wohl wert, allen Nachkommen bis an den jüngsten Tag im frischen Gedächtniß zu bleiben. —

Freilich wie es gottlose Eltern giebt, so auch ungehorsame und undankbare Kinder. Und man mag fast darauf schwören, daß unfromme, heidnische Eltern auch solche Kinder haben werden. Denn wie der Baum, so die Frucht und wie die Aussaat, so die Ernte. Dagegen nur wenige sind der Beispiele, daß aus schlechter Wurzel etwas Gutes hervorgegangen sei. Das ist bei Menschen unmöglich und nur bei Gott und durch seine besondere Gnade möglich. Hingegen ereignet es sich auch zuweilen, daß selbst die frömmsten Eltern von ihren Kindern nichts als des Teufels Dank ernten. Darauf weist schon der Meister der Sprüche, Sirach, hin, wenn er vermahnt: „Uebergieb niemand deine Güter, daß dich's nicht gereue und müssest sie darum bitten." (33, 20). Man sagt von einem Vater, der alle seine Güter, Haus, Hof, Acker und alle Bereitschaft seinen Kindern übergab, indem er sich dessen zu ihnen versah, daß sie ihn ernähren würden. Er ging nun von einem Kind zum andern. Aber gar bald waren sie seiner überdrüssig. Und so war der gute, alte Vater zuletzt ganz unwert und übel versorgt. Der Gram fraß in seinem Herzen und er legte sich hin zu sterben. Doch vorher legte er in einen Kasten einen versiegelten Brief als sein Testament, rief seine Kinder zusammen, wies sie hin auf sein Testament, also daß sie auf einmal alle wieder gehorsam und freundlich waren, womit sie allerdings nicht den Vater, sondern den vermeintlichen Schatz meinten. Als er nun gestorben war, öffneten sie Kasten und Brief und fanden im letzteren nichts als die Lehre Sirachs aufgeschrieben: „Es soll kein Vater seinen Kindern sein Gut übergeben oder seinen Stab aus der Hand geben, weil er ihn selbst halten kann." Darum hat Recht derselbe Gottesmann in seinen Worten: „Dieweil du Leben und Odem hast, untergieb dich keinem andern Menschen. Wenn dein Ende kommt und du davon mußt,

alsdann teile dein Erbe aus (V. 21 und 24). — So war auch einmal Einer in seinem Alter bei D. Martinus (Luther) und klagte sein Elend. Er habe seine Kinder ausgestattet und ehrlich begabet, und nun in seinen verlebten Tagen müsse er ihnen in die Hände und in's Maul sehen und er werde von ihnen unter die Füße getreten. Da verwies ihn der Doctor auf die Sprüche Sirachs und erinnerte ihn auch an das Sprichwort: Ein Vater kann eher 10 Kinder ernähren, als 10 Kinder einen Vater. Darum predigte man vor Zeiten wider die undankbaren Kinder, von einem Vater, der sein Testament gemacht und heimlich in einen Kasten verschlossen und einen Zettel samt einer Keule dazu gelegt hatte. Da man es öffnete, stand auf dem Zettel:

Welcher Vater das Seine giebt aus der Gewalt,
Den soll man todtschlagen mit der Keule bald.

Doch werden ungeratene, undankbare Kinder um so härtere Strafe von Gott erleiden. Ein solcher guter, aber verachteter, alter Vater kam einmal zu seinem Eidam. Der saß und aß von einer Gans. Da er des alten Vaters gewahr ward, verbarg er sie unter den Tisch. Nachdem jener wieder hinweggegangen und der Sohn die Gans wieder hervortun wollte, da war eine Kröte daraus geworden, sprang ihm in's Gesicht und klebte an demselben und biß und fraß, bis daß er davon starb. Das zeigt die scharfe Vergeltung an, wenn Kinder der Eltern Arbeit, Schweiß und Blut und Gefahr Leibes und Lebens mit Verachtung lohnen. Ach, die Welt ist böse und hebet bald in der Jugend und Blüte an. Darum hat Gott das vierte Gebot mit großem Fleiß und Ernst gegeben und befohlen und hält auch hart darüber.

VII.

Vermischtes.

Wahrheit und Friede.

D. Bakius erzählt: 1630 hielt sich zu Magdeburg der reformirte Herzog Johann Albert von Mecklenburg auf. Unter seinen Hofleuten war allda ein niederländischer Arzt samt seinem Weibe. Letztere war gewaltig schwatzhaft und in Religionshändeln höchst streitlustig. Sie warf mir den schändlichen Zwiespalt zwischen Evangelischen und Reformirten vor. Der Papst habe so leichtes Spiel, beide übel zu behandeln und zu unterdrücken. Sollte es da nicht weit besser sein, den Bruderzwist zu begraben und mit vereinten Kräften den Antichrist anzugreifen? Da antwortete ich aus Zacharia (8, 19): „Allein liebet Wahrheit und Friede." Die Wahrheit stehe oben an und die Wahrheit ist auf Seiten des Evangeliums und der Evangelischen. Aber das Weib, obwohl ängstlich, hielt in seiner kühnen Gackelei nicht inne und fragte mich, ob denn die Evangelischen einen Vorzug und ein Privilegium vor allen hätten? Da begehrte auch der Fürst Antwort und Bescheid von mir, und so sprach ich: „Unter der Herrschaft des Antichristes wird man die Calvinischen mit grünen, die Evangelischen aber mit dürrem Holz verbrennen. Das ist doch gleichwohl ein Vorzug." Ob solchen Worten lächelte der Fürst und alle Beisitzenden, das Weibchen aber wurde schamrot. —

* * *

Je größer, je sanftmütiger.

Die kluge Judith verheißt dem Holofernes, ihm alles Volk Israel wie Schafe ohne Hirten zu übergeben, also daß, wenn er durch Jerusalem ziehe, auch nicht ein Hund ihn anbellen dürfe. (11, 13). Letzteres Wort erinnert uns an einen Ausspruch des Kaisers Aurelian (270—275). Als die Stadt Thyana in Bithynien sich ihm hartnäckig widersetzte, sagte er im Zorne, es solle, wenn er hinein käme, kein Hund darin am Leben bleiben.

Das hörte sein Kriegsvolk und meinte, sie würden große Beute machen dürfen, wenn sie den Ort im Sturme nähmen. Und so ließen sie es sich wohl angelegen sein, griffen tapfer an, überstiegen die Mauern und eroberten den Platz. Aber der Kaiser schonete der Einwohner und ließ nur den Verräter Heracleon erwürgen. Die Soldaten murreten, daß sie nicht plündern durften. Jedoch der Kaiser sprach: Ich habe blos gesagt, ich wollte keinen Hund am Leben lassen; nun wohl, so schlaget alle Hunde todt. Und so beobachtete und hielt Aurelian seinen trefflichen Wahlspruch: Quo major, eo placabilior, Je größer, je sanftmütiger.

* *
*

Arm und doch lustig dabei.

Die Welt meint, Armut müsse alleweil traurig, Reichtum aber fröhlich machen. Allein schon das Wort der Römer sagt: Labor et voluptas inter se conjuncta sunt, Arbeit und Vergnügen sind Geschwister. Und Sirach urteilt mit Recht: „Wer sich seiner Arbeit nährt und läßt ihm genügen, der hat ein fein ruhig Leben, das heißt einen Schatz über alle Schätze finden“ (14, 18). Deß will ich euch eine wahre Historie erzählen. Es war in einer Stadt ein Handwerksmann, der sich von der Arbeit seiner Hände nährte und, um große Güter unbekümmert, immer zu singen pflegte. Sein Nachbar aber war sehr reich und mit so viel Sorgen wegen seines Mammons beladen, daß er wenig guten Mutes war. Wie er nun den armen Handwerksmann immer so fröhlich singen hörte, mißgönnte er es ihm. Und so legte er eines Morgens einen Seckel voll Geld vor des Beneideten Thüre und hält sich dabei verborgen, um zu sehen, wann und wie jener das Geld aufheben würde. Der arme Mann findet's auch zugleich und ist zunächst sichtlich erfreut. Er bedenkt sodann, was mit einem so großen Schatze anzufangen wäre. Bald aber befürchtet er, man werde, wenn er die große Summe anlegen wolle, leichtlich argwöhnen, er habe sie gestohlen. Und das Ende ist: Er singt nicht mehr, und sein fröhlicher Sinn ist dahin, und jetzt geht gar der Reiche zu ihm und spricht: Er habe einen Sack voll Ducaten fallen lassen, und es sei ihm gewisse Nachricht, niemand als er habe das

Geld aufgehoben; er möge es ihm nur eilends wiedergeben, wo nicht, so wolle er ihn verklagen. Da sprach der Arme: wozu klagen? Ich hab's gefunden; da habt ihr's wieder gut und gern, denn es hat mir all meine Lust und Freude genommen. Spricht's und giebt's und ist wieder fröhlich, ja noch fröhlicher denn zuvor, und sein Herz und Mund ist wieder voll Singens früh und spät. Und so gilt denn unverkürzt die Wahrheit Sirach's:

Wer sich mit seiner Arbeit nährt und ist zufrieden,
Dem ist und bleibt fürwahr ein hohes Glück beschieden.*)

* *
*

Alle gute Gabe kommt von oben herab.

Als die Holländer zu den Mohren in den africanischen Goldreichen Guinea geschifft waren, beschwerten sich die Schwarzen heftig darüber, daß ihnen die Götter nicht gleich jenen Tuch, Leinwand, Eisen, Kupfer u. dgl. bescheert hätten. Die Holländer entgegneten, Gott habe ja auch ihrer nicht vergessen, denn er habe ihnen Gold, Wein, Korn, Palmen und viele andere schöne Früchte, dazu auch Ochsen, Geißen, Hühner u. s. w. zu reichlicher Erhaltung ihres Lebens gegeben. Das wollten jedoch die Mohren keineswegs zugestehen, sondern sie sagten, nicht Gott, sondern die Erde gebe ihnen auf fleißiges Nachsuchen und Arbeiten hin das Gold, den Wein, das Korn und die Früchte; und die Ochsen kämen ja von den Kühen, die jungen Geißlein von den alten, die Hühner von den Eiern her. Solch heidnische Denkungsart, die das Geschöpf über den Schöpfer stellt, wird gestraft vom Propheten Hosea, der da spricht: „Sie (d. h. die abgöttische, israelitische Volksgemeinde) will nicht wissen, daß Ich es sei, der ihr giebt Korn, Most und Oel und ihr viel Silber und Gold gegeben habe."

Ach, wie mancher auch unter den Christen erkennt nicht oder will nicht erkennen, daß seine Gaben des Guts, Leibes und Gemütes von Gott herkommen. Man rühmt sich, durch eignen Fleiß, Kunst und Geschicklichkeit Alles erlangt zu haben und auch zu erhalten.

---

*) Auf diese Erzählung gründet sich vermutlich die lehrreiche Geschichte vom munteren Seifensieder.

Aber dies ist so, als wenn jemand auf einem Strome dahinfährt, und will dessen Quell und Zufluß leugnen; oder wie wenn Einer nur die Mittelglieder einer Kette, aber nicht das erste und letzte Glied derselben beachtet. Wer aber durchschaut in das Unsichtbare und Vollkommene, der kann nicht umhin zu bekennen: aus, von, in und zu Gott sind alle Dinge.

* * *

Das Gewissen läßt uns keine Ruhe.

Ein frommer, gottseliger Mann kam auf einige Zeit zu einem gar liederlichen und allen Wollüsten ergebenen Weltmenschen. Doch wurde er nur unter der Bedingung vorgelassen, daß er nichts Geistliches und Gottseliges, nichts von Gott oder Himmel, geschweige denn vom Tod und von der Hölle vorbringen wolle; wenn er dagegen ihm zu einem guten Trunk Bescheid tun oder sonst etwas Lustiges auf die Bahn bringen wolle, so möge er wohl kommen. Obgleich nun dieser Vorschlag der frommen, geistlichen Person sehr schwer vorkam, ließ er sich doch darauf ein und dies in der Hoffnung, es möchte dennoch eine Gelegenheit sich darbieten, dem üppigen Jüngling einen heilsamen Brocken in den Rachen zu schieben. Demnach geht er zu jenem und hält sich nach dem Pact und redet weder von Gott noch vom Teufel ein Wort. Er stellt sich fröhlich, kurzweilig und bescheiden. Schließlich nahm er Urlaub, doch mit der Absicht, noch beim Hinweggehen dem Jüngling einen geistlichen Spruch und Herzens-Stich zu guter Letzt zu lassen. Als ihm nun der Jüngling beim Abschied sein weiches Federbett zeigte, da sprach der geistliche Vater: Edler Herr, der Prophet Jesaias sagt einmal: „Motten werden dein Bette und Würmer deine Decke sein“ (14, 11). Alsbald beklagt sich der Jüngling, er habe mit solcher Rede gegen ihren Vertrag gehandelt und das Gesetz gebrochen, und er werde dies beim Wiederkommen mit einem guten Willkommen-Trunk büßen müssen. Und so ließ er jenen von sich, aber der gedachte Spruch saß und fraß in seinem Herzen und ließ ihm keine Ruhe Tag und Nacht. Um den verdrießlichen Peiniger

los zu werden, fing er nun noch mehr an zu zechen, zu spazieren, in Kurzweil und Freudenspiel mit andern Gesellen lustig zu sein und täglich im Luder zu liegen. Doch es wollte Alles nicht helfen. Das Heer der Würmer war unüberwindlich und keine Wehr und Waffe, nicht Kunst noch List konnte die Rebellen dämpfen. Unter Essen, Trinken und Kurzweil, bei all seinem Tun und Lassen hingen ihm diese Würmer an. Da erwachte er endlich aus seinem Sündenschlaf und ging in sich und sprach bei sich: Was hilft's, daß ich gegen so starke Gedanken streite? Sind sie mit aller meiner Mühe nicht noch tiefer eingewurzelt? Je mehr ich widerstrebe, je weniger find ich Ruhe. Und was nützt Freude und Fröhlichkeit und liebkosende, süße Unsinnigkeit? Es ist, wie wenn ein Schifflein zur Lust ausfährt und fährt am Orte der Lust zum Grunde. Wir sind ja bei aller unserer Ausgelassenheit nur des grimmigen Todes Comödianten und Spielleute. Wohlan, ein anderes fang ich an, ein anderer will ich forthin sein nnd bleiben. Sprach's und tat's und suchte und fand glücklich den Weg Christi, das beste Teil.

* * *

Ein jeder Puls sei Lob des Herrn.

Friedrich Spee gedenkt in seinem Tugendbuch eines guten Mannes, der da mit Gott bedingt und zu Gott gelobt hatte, daß, so oft sein Puls schlüge, es nach seiner Seele heiligem Verlangen und Vorhaben so viel sein sollte, als wenn die Ader nicht allein das Schlagen, sondern auch eine Stimme hätte und lobpreisete: Heilig, heilig, heilig ist Gott (Jes. 6, 3).

Dahin zielt auch das schöne geistliche Abendlied:

So oft die Nacht mein Ad'er schlägt,
Soll dich (Herr Jesu) mein Geist umfangen.
So vielmal sich mein Herz bewegt,
Soll dies sein mein Verlangen:
Daß ich mit lautem Schall
Möcht rufen überall:
Ach Jesu, Jesu! Du bist mein
Und ich bin auch und bleibe dein!

* *

Trost im Kreuz.

Wir lesen Jesaia 54 den Spruch und die Verheißung Gottes: Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig von dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr dein Erlöser.

Diese Worte — so sagt ein frommer Gelehrter — sind mit keinem Gold noch Silber zu bezahlen. Wenn elende, betrübte Herzen sonst keinen Trost in der Bibel mehr hätten, so könnten sie sich doch alle und in allen Nöten hiermit behelfen. Und der ehrwürdige Pfarrer von Ober-Prietschen berichtet denn auch, er habe seiner lieben Frau Schwiegermutter, da sie bei langwierigem Kreuz oft in Schwermut fiel und sich ganz und gar vergessen und verlassen glaubte, insonderheit den gedachten Trostspruch oft vorhalten müssen.

Die Welt freilich meint, lustige Arbeit hilft hinweg über jedes Kreuz. Sehr wohl! Arbeit und Zeit lindern jed Leid. Allein, wenn Du nichts wirken kannst und jede Spanne Leidens-Zeit dir ist eine Ewigkeit: wo ist dann dein Trost?

Ja, Trost aus der Welt ist haltlos wie die Feder im Winde. Aber Trost aus Gott ist ein starker Fels, der nicht wankt und nicht bricht.

* *
*

Der Spott der Welt über Heinrich IV.

Es ist eine alte Wahrheit, daß dem gefallenen Löwen Jedermann gern einen Fußtritt versetzt. Das erfuhr auch Kaiser Heinrich IV. Sein Sohn Heinrich (V.) vom Papste Paschalis verhetzt, empört sich gegen ihn, überwindet ihn in der Schlacht bei Lüttich (1106) und nimmt ihn gefangen. Die Stimme des Volks sagt: Kleine Kinder treten ihre Eltern auf die Füße, große auf's Herz.

Da wurde Heinrich, der von Thron und Macht gestoßene, zunächt von seinen Feinden arg verspottet. Sein Wehe war ihre Wonne.

Aber auch seine Freunde hatten ihren Spott an ihm. Und nichts beißt tiefer uns in's Herz und gleichsam wie mit Wolfszahn, als wenn Hohn der Treue Lohn.

Jedoch auch jeder Bettler machte die gestürzte Majestät zur Zielscheibe der Verhöhnung. So zwackte ihn einst vor aller Ohren ein armseliger Tropf mit den Worten aus der Historie der Susanna an: „Du böser, alter Schalk, jetzt treffen dich deine Sünden, die du vorhin getrieben hast" (V. 52).

Darum wer da hochgestellt, der sei nicht stolz, sondern fürchte sich. Je stolzer die Höhe, je tiefer der Fall.

Und insgemein wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle. Denn wo das Aas ist, sammeln sich die Geier, und über den Gefallenen fallen alle her.

Wen sie aber unschuldig und gar um des Herrn willen hassen und schelten, zu denen spricht der Heiland lindig und lieb: Freuet euch und hüpfet, denn euer Lohn im Himmel ist groß (Luc. 6,23).

* * *

Ein Traum Carls des Großen.

Vincentius bringt in Speculo Hist. lib. 24 folgende wunderbare Geschichte, die Carl der Große selbst aufgezeichnet hat.

Dem vortrefflichen Beherrscher der Franken, Deutschen und Römer enzückte einst in der Nacht ein wundersam Gesicht den Geist in das Land der Abgeschiedenen, und er empfand, was geschrieben steht Hiob 4, 15: „Da der Geist vor mir überging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe." Der aber ihn an der Hand führte, war schneeweiß, und hielt in seiner Linken ein glänzend Knaul (Knäuel), einem Kometen gleich. Und er fing an, das schimmernde Knaul aufzulösen und sprach zu dem großen Herrscher: Nimm den hellen Faden fest in die Hand und folge mir. Denn du sollst die verstrickte und verzweifelte Pein der Hölle schauen.

Und so führte er ihn in die tiefsten feurigen Thäler, an Brunnen brennenden Peches und an's dampfende Schwefel-Meer.

Und der Kaiser erschauderte, ja sein Entsetzen erklomm den Gipfel, denn er gewahrte in der höllischen Qual die ungetreuen Priester seines Vetters und Ohmen.

Und siehe, da flogen kohlschwarze Teufel herbei und wollten mit ihren krummen, feurigen Klauen den glänzenden Faden zerreißen. Allein da dieser zu stark leuchtete und schlug, mußten sie grollend von dannen weichen.

Und der ihn führte, verdoppelte das Knaul und warf's ihm über die Schultern und zog es fester an und geleitete ihn durch siedende Flüsse und über flammende Berge.

Da sah er unzählige Seelen der Menschen und der ruchlosen Fürsten seines Vaters.

Und da es weiter ging, sah er im Feuermeer und von Drachen und Schlangen gepeinigt die boshaftigen und hoffärtigen vornehmsten seines Vaters, die gleich jenen immerdar sprachen und schrieen: Wehe uns! wehe uns!

Da ging dem guten, großen König wie Eiter durch's Gebein und Schwert durch's Herz das Wort: „Über die Mächtigen wird ein stark Gericht gehalten werden" (Weisheit 6, 10).

Und er erwachte im Schweiß der Angst, aber zugleich fühlte er sich getröstet, denn der merkte, daß der glänzende Faden die göttliche Gnade sei, der er nun je mehr nach zu leben sich gelobte.*)

* * *

Vanitas vanitatum oder „wie Das!"

Durch den Mund des Propheten (Jesaia 51, 6) spricht der Herr schrecklich wie tröstlich und hier wie dort herrlich: „Der Himmel wird wie ein Rauch vergehen und die Erde wie ein Kleid veralten; und die darauf wohnen, werden dahinsterben wie das. Aber mein Heil bleibt ewiglich, und meine Gerechtigkeit wird nicht verzagen.

Hierüber sagt der teure Gottesmann D. Martin Luther: Solches „wie das" muß man mit einem Finger zeigen und deuten, als schläge man ein Kliplein (ein Schnippchen) und als wollte man sagen: Ich gebe nichts darum.

Ja, der Erde Herrlichkeit ist nichts denn Eitelkeit und ihre Macht und Pracht ist nur eine fliehende Erscheinung, wie Rauch, der verweht oder ein Kleid, das veraltet.

---

*) Die ganze Schilderung erinnert an das ergreifende Gemälde von der höllischen Pein, wie Dante es uns entworfen hat.

Das hat bereits das älteste Heidenthum ausgesprochen. So war auf dem Grabe Sardanapals,*) des letzten großen und prachtliebenden Königs der Assyrer, ein Finger abgebildet, der ein Schnippchen schlägt, um anzudeuten, daß alle irdischen Dinge für nichts zu achten seien.

Nun so gehe du hin und tue desgleichen und traue nicht dem Trüglichen, sonden ergreife das Heil, das da ewiglich bleibet.

* * *

Liebliche Füße.

Im Jahre 1642, den 12. September, wurde Franz August von Thou, weil er an einer Verräterei beteiligt war, vor das Gericht gezogen. Er sprach: Es mangelt mir nicht an Entschuldigung, aber weil mich die Gestalt des Todes viel schöner bedünkt als das Leben, so will ich alles ungezwungen gestehen und eine so schöne Gelegenheit zu sterben nicht aus den Händen lassen.

Als ihm der Fiscal (Staatsvertreter) das Urteil vorlesen wollte, rief er im Niederknieen aus: Wie lieblich sind die Füße der Boten, die Frieden verkündigen (nach Jesaia 52,7).

Einem Abgesandten seiner Schwester lief er, meinend, es sei der Scharfrichter, entgegen und umhalste ihn mit den Worten: Seid ihr derjenige, der mich heute in den Himmel führen wird?

Als er in einer Carosse zur Gerichtstelle geführt wurde, sprach er im Aufsteigen zu einem Diener: Seht, mein Freund, man führt uns in einer Kutsche in den Himmel.

Auf dem Wagen sagte er zu seinem Todesgenossen, einem Herrn Desfiat, er möge, wenngleich noch jung, nicht verlangen, länger zu leben, sondern Gott danken, daß seine Seele aus der Gefahr sündlichen Hoflebens gnädig errettet sei und er nun christlich und mit gutem Vorbedacht sterben könne.

Da er das Trauergerüst erblickte, sprach er: Von hier müssen wir in das Paradies gehen. Wer bin ich, elender Mensch, daß ich noch heute in die selige Ewigkeit kommen soll?

*) Sardanapal (um 880 v. Ch.), von Arbakes und Belesys in Ninive rettungslos eingeschlossen, verbrannte sich mit seinem Weibe, Kindern, Dienern und Schätzen.

Nachdem er auf der Bühne angekommen, umfing und küßte er den Henker und sagte ihm, daß er ihn liebe, dieweil er ihn zum Paradies befördere.

Dieser Herr, obwohl so jämmerlich hingerichtet, hat den Tod fast nicht gesehen.

* *
*

Nicht Weinens, sondern Freuens Zeit.

Laurentius Justinus, der Patriarch von Venedig, wollte in seinem hitzigen Fieber nicht auf weichem Bette liegen, denn wie sollte er sich so zärtlich halten lassen, sprach er, während doch der Heiland auf hartem Holz gelegen habe? Als man ihm Arzenei zubereitete, sagte er: Ei, wieviel wird doch wegen der Gesundheit dieses geringen Madensacks angewandt! Dabei leiden vielleicht die Armen des Herrn Christi Mangel an Brod und Lager, Holz und Feuer. Als die Umstehenden weinten, gab er kund: Geht weg mit eurem Weinen! Es ist nicht Weinens, sondern Freuens Zeit. Darauf segnete er alle, die um ihn waren, mit ausgereckten Händen und nachdem er die Worte gesprochen: Alles Fleisch ist wie Heu und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde (Jesaia 40, 6), verschied er fröhlich und selig in dem Herrn.

* *
*

Sterbenslust des Plato.

Plato, ein berühmter griechischer Abt zu Constantinopel, hatte viele Trübsale erleiden und große Verfolgungen ausstehen müssen. Jedoch erreichte er ein hohes Alter, gleich der Eiche, die in allen Stürmen siegreich bleibt. Endlich aber machte er sich auf sein seliges Ende gefaßt. Er ließ sein Grab verfertigen und dann zu demselben sich lebend hintragen. Da er desselben ansichtig wurde, sprach er mit freudigem Mute: Hier ist das End meinem Elend. (Haec est mea meta malorum, hic terminus!) So hat einst der heilige Paulus geschrieben: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein.

(Phil. I, 23). Als nun Plato's letztes Stündlein nahte, da machte er sich ganz frisch und stark und ermahnte seine Umgebung, ein fröhlich Grab- und Osterlied anzustimmen, ja er selber intonirte hierauf aus Jes. 26, 19 mit hellem Tone: „Herr, deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehn". Nachdem er dies gesungen, neigte er sein Haupt ein wenig auf die rechte Seite und entschlief so im süßen Frieden im 99. Jahr seines Lebens.

VIII.

Der Vergelter lebt.*)

Nicht jedes Bäumchen darf seine erste Blüte am warmen, hellen Frühlingstage zeigen. Manches kann den Schmuck seiner Jugend nur am trüben, kalten Tag auftun, und die Hälfte seiner Blütenknospen bleibt im Keime zurück oder verwelkt im Aufbrechen. So ist's auch mit dem Schicksal des Menschen. Gar mancher hat eine düstere, kalte Jugendzeit, in der sich die Blüte der Freude und des Glückes nicht entfalten kann, und nur durch besondere himmlische Gnade geschieht es, daß des Menschen Kindheitstage wie unter nie umwölkter Sonne dahinfließen.

Auch über unseres Gottfrieds Jugend breitete sich ein trüber, stürmischer Regenhimmel aus. Schon frühzeitig verlor er seine Eltern und sollte nun im Waisenhause seiner Vaterstadt eine kümmerliche Erziehung genießen; denn zu jener Zeit — am Schlusse des 17. Jahrhunderts — standen derartige Anstalten nicht so wohl eingerichtet da, als etwa die heutigen. Die armen Waisenkinder wohnten in engen, dumpfen Klostergebäuden zusammen, wurden von Licht und Luft möglichst fern gehalten und ihre Kost war schlecht zubereitet und nichts weniger als nahrhaft. Da murrten

*) Eine denkwürdige Begebenheit, mitgeteilt nach F. Mosengeil (Fund im Pfarrarchiv; Druck).

überall in der Stadt die Leute, die des Waisenknaben brave Eltern gekannt hatten und sagten: „Wie? Gottfried soll Waisenjunge werden und hat doch den steinreichen Vetter?" —. Das war der Metzger Grimm, der zwar nicht allzunah mit Gottfried verwandt, aber doch als sein Pate mehr als jeder andere verpflichtet war, des Knaben sich anzunehmen. Als ihm nun das Stadtgespräch zu Ohren kam, schämte er sich und holte den verlassenen Gottfried in sein Haus. Da er aber selbst Kinder hatte und diese hart behandelte, so ging es dem unwillkommenen Ankömmling noch trübseliger, und Schimpfreden, Schläge und Thränen waren sein täglich Brod.

Gottfried war jedoch mit guten Fähigkeiten begnadet, und da er auch guten Charakter besaß und guten Willen zeigte, so gewann ihn sein Schulmeister lieb und wußte den alten Grimm zu überreden, daß er ihn eine Lehranstalt besuchen ließ, an welcher sich die jungen Leute zur hohen Schule vorbereiteten. — Nur Ein Fehler haftete an Gottfried, nämlich ein leichter, flatterhafter Sinn, wie er so oft bei geweckten Knaben sich zeigt. Eine aufmerksame, vernünftige Erziehung hätte jenen Fehler wohl ausrotten können. Allein so oft nun Gottfried durch seinen Leichtsinn sich Schaden, dem Pflegevater aber Verdruß bereitete, so oft fuhr der alte Grimm mit Härte zu, so daß jener zwar erbebte, aber sich nicht besserte. Erst ein seltsames Verhängniß, das wir nun berichten wollen, war dazu ausersehen, sein Zucht- und Lehrmeister zu werden.

Meister Grimm hatte zur höheren Ausbildung des gutbegabten Gottfrieds zwar A gesagt, aber nicht B. Plötzlich fiel's ihm ein: „Es kostet zu viel. Der Junge kann ein Handwerk lernen". — Darin hatte der Alte gar nicht so unrecht. Gute Köpfe braucht man in jedem Stand; und wenn alle Gutbeanlagten studieren wollten, wo sollte das hinaus? Giebt's ja doch zumal in unserer Zeit der Gelehrten zu viele, der fähigen und strebsamen Handwerker aber zu wenige. Und überdies kann ein fleißiger, geschickter Bauer oder Gewerbsmann womöglich noch ein besseres Auskommen haben, als mancher Studierter. Auch kann es keinem braven Manne an der Ehre fehlen, er führe nun die Feder oder den Pflug, sei Minister oder Arbeiter. Denn Tüchtigkeit und Tugend adeln einen jeden. Indessen schien unserem Gottfried dennoch die höhere Laufbahn offen zu bleiben. Denn ein Verwandter seiner

verstorbenen Mutter in Kiel, der früherhin als Kaufmann in Verfall gerathen war, nachher aber bei größerem Glück sich wieder erholt hatte, erbot sich auf die Kunde hin von seines jungen Vetters mißlicher Lage, denselben bei sich aufzunehmen und freizuhalten, falls er die dortige hohe Schule beziehen wolle. Gottfried freute sich sehr über dieses unverhoffte Glück; fast noch mehr freute sich Meister Grimm, weil er sich nun mit guter Manier ganz von seinem Paten lossagen konnte. Kaum war die Stadtschule geschlossen, als er ihn sogleich antrieb, seinen kleinen Koffer zu packen, während er ihm vorrechnete, wie viel jedes einzelne Kleidungsstück gekostet habe. Zuletzt suchte er noch lange im Geldsack umher, ehe sich noch einige Thaler zum Reisegelde von dem übrigen Mammon lostrennen wollten. „Nun habe ich das Meinige redlich getan" sprach er beim Abschied. „Dein Vetter kann dich jetzt auch so lange haben als ich. Glück auf den Weg!"

Mit Thränen der Wehmut schied der gute Gottfried aus diesem Hause. Niemand weinte mit ihm, als ein alter Schlossergeselle, der sich hier eingemietet hatte. Der meinte es so gut mit seinem jungen Freunde, daß er ihm beim Lebewohl aus seinem ärmlichen ledernen Beutelchen einen harten Thaler zum Andenken aufnöthigen wollte. Jener aber war nicht zu bewegen, das Geld anzunehmen. Er bat sich dagegen eine Kleinigkeit von seiner Arbeit aus. Der Schlosser gab ihm ein Besteck, welches in Form eines großen Messers mancherlei Schlosser-Werkzeuge enthielt.

An einem frischen Herbstmorgen schritt der junge Student über den Berg, dessen waldiger Gipfel die äußerste Grenze seiner bisherigen Gänge gewesen war. Mit dem leichten Nebel, der über dem Tal zerfloß, zerrannen auch zugleich alle wehmütigen Gefühle seiner bedrückten Knabenzeit, und mit dem Strahl der Morgensonne ging ihm das süße Gefühl einer noch niemals genossenen Freiheit auf, die ihn mit inniglichem Jubel erfüllte. Zur Freude gesellte sich die Hoffnung, wie sie denn immer eine treue Gefährtin der Reisenden zu sein pflegt. Sie stellte ihm seinen Aufenthalt in einer fernen schönen Stadt unter den lieblichsten Bildern vor, so daß die ersten Tagereisen unter lauter fröhlichen Gedanken und Gefühlen vollendet wurde und ihn der weite Weg nur ein anmutiger Spaziergang zu sein dünkte.

Schon hatte er fast die Hälfte seines Weges zurückgelegt, als er am späten Abend in einem Städtchen einkehrte, um da zu

herbergen und mit dem anbrechenden Morgen weiter zu wandern. Der Herr Pate Grimm hatte durch das kärgliche Reisegeld dafür gesorgt, daß Gottfried immer nur solche Nachtquartiere aufsuchen mußte, wie sie einem armen Fußgänger angemessen sind. Auch in seiner heutigen Herberge fanden sich keine vornehmen Reisenden. Blos einige Fuhrleute saßen in einer niedrigen, von Dampf geschwärzten Stube; dazu reisende Handwerker, beurlaubte Soldaten, nebst einigen Zechgästen aus der Stadt; so daß der Student, als er sich zu ihnen auf die Bank setzte und in guter Laune mit in ihre Gespräche mischte, ohne Zweifel als der gelehrteste unter ihnen galt; daher auch ein ehrsamer Bürgersmann, der neben ihm Platz nahm, mit besonderem Wohlgefallen ihm zuzuhören schien, wenn er auch manchmal über die vorlauten Urteile des Jünglings ein wenig lächelte.

Mitten in der allgemeinen Unterhaltung trat der Wirt an sein Wandschränkchen, schloß auf, und brachte einen schweren Beutel herbei an das Licht der Tafel, um kleine Münze zur Herausgabe zu suchen. „Herr Wirt,“ sagte der spaßhafte Gottfried, „erlaube Er mir einen Griff in die Geld-Katze. Dagegen soll Er auch eine Handvoll aus meinem Beutel nehmen dürfen“. „Ei nun“, entgegnete der Wirt, den Scherz erwidernd, „wenn Er ein größeres Recht als ich darauf zu haben meint, so lange Er zu“. „Unter dieser Bedingung muß ich freilich danken“ sagte Gottfried und wurde, während im jener den Beutel hinhielt, am Finger des Wirts den Schlüssel zum Geldschränkchen gewahr. Da bemerkte er zufällig, daß sein Kofferschlüssel gerade so aussehe; mit kindischer Unbedachtsamkeit und Neugierde wollte er, als der Wirt wieder zugeschlossen hatte und weggegangen war, sich von der Richtigkeit seiner Bemerkung überzeugen. Bei einem Gang durch die Stube trat er zur ziemlich dunklen Schrankecke und probirte sein Schlüsselchen. Ein Druck und die Thüre sprang wirklich auf! In diesem Augenblick fühlte er, daß er sich einer Unbesonnenheit schuldig gemacht habe. Erschrocken schloß er geschwind wieder zu und nahm seinen alten Platz an der Tafel wieder ein.

„Es wird's doch niemand gesehen haben?,“ dachte er bei sich selbst; denn alle Gäste waren in eifriger Unterhaltung begriffen. Allein seine Hoffnung bewährte sich leider nicht! Der Nachbar drohte ihm bedeutsam mit dem Finger, ohne indeß etwas Weiteres darüber zu äußern. Gottfried bereute mit glühender Schamröte

zu spät seine kindische Neugier. Aber eben diese Scham hielt ihn ab, sie jenem ehrlichen Bürgersmann offenherzig zu gestehen. Dieser schien es denn auch in der Folge nicht hoch aufzunehmen und Gottfried beruhigte sich bald wieder darüber. — Seine kleine Zeche bezahlte er Abends noch, um früh mit dem Morgenrot die Reise fortsetzen zu können; dann legte er sich neben anderen Schlafgesellen auf das Strohlager nieder, welches im Hintergrund der Wirtsstube bereitet war.

Am folgenden Morgen hatte er kaum eine Stunde Wegs in der Dämmerung durch die Felder hin zurückgelegt, als er in der Ferne mehrere Leute gewahr wurde, die im vollen Laufe auf demselben Pfade hinter ihm herkamen. Bald erkannte er in ihnen Soldaten; und da in jener Zeit die Beispiele gewaltsamer Anwerbungen häufig genug vorkamen, so geriet er in große Furcht, es möge ihm ein ähnliches trauriges Schicksal bevorstehen, denn das ganze Feld war menschenleer und niemand würde seinen Ruf nach Hülfe vernommen haben. Die plötzlich erwachende Angst trieb ihn zur Flucht an; er lief, um seinen Verfolgern zu entkommen, nun ebenfalls aus vollen Kräften querfeldein dem nahen Buchenwäldchen zu. Man schien indeß diese Seitenflucht voraus bedacht und dort Gehülfen aufgestellt zu haben; denn kaum glaubte er den Verfolgern glücklich entronnen zu sein, als ihm zwei andere aus dem Dickicht entgegentraten. Der eine, mit starkem Knotenstocke bewaffnet, den er drohend gegen den armen Flüchtling erhob, ergriff ihn mit den Worten: Er ist mein Arrestant. „Was hab ich denn verbrochen?" fragte der Jüngling mit keuchender Brust. „Das wird sich zeigen", war die barsche Antwort; „jetzt marsch, zurück zur Stadt!" Auch die Soldaten kamen herzu und nahmen den Gefangenen in ihre Mitte. Gottfried folgte zitternd. Bei der Ankunft lieferte man ihn einem Richter ab, der den Gefangenen zornig anfuhr, ihn durchsuchen und was er bei sich trug, in Verwahrung nehmen ließ. „Nun auch heraus mit dem Geldsack" schrie man ihm zu. — Man denke sich das Erschrecken des Unglücklichen, als er erfuhr, daß in der vergangenen Nacht dem Wirt sein Geld entwendet und daß ausgesagt worden sei, er, Gottfried, habe schon am Abend das Schränkchen heimlich aufgeschlossen, daher man niemand als ihn des Diebstahls beschuldigen könne. Das weggenommene Kofferschlüsselchen wurde sogleich an Ort und Stelle vom Richter probirt, und als es wirklich aufschloß, sagte er

höhnisch zu dem Gefangenen: „Da hast du ja gar nicht einmal deine Dietriche nötig gehabt.“ — Denn leider enthielt das Besteck, welches Gottfried vom Schlossergesellen zum Andenken erhalten hatte, auch einige Werkzeuge der Art.

Zu jener Zeit wurden gerichtliche Untersuchungen der Verbrechen (peinliche Rechtspflege genannt) oft mit einer übertriebenen Strenge angestellt; und da sich in diesem Vorgange allerdings manche Umstände vereinigten, welche unsern Jüngling sehr verdächtig machten, so läßt sich leicht denken, daß seine Sache einen traurigen Fortgang und Ausgang nehmen mußte. Selbst die Zeugnisse, welche man aus seiner Vaterstadt über ihn einholte, sprachen nicht ganz günstig für ihn, da sie hauptsächlich nur seine Fähigkeiten und seine Schulkenntnisse betrafen, und da Meister Grimm aus Furcht, in Kosten verwickelt zu werden, sich völlig vom Pflegesohne lossagte und unmenschlich genug war, hinzuzufügen, daß er ihm schon zu Hause manchen leichtfertigen Streich gespielt habe. Sogar der bedenkliche Umstand mit den Dietrichen klärte sich nicht auf; denn der Schlossergeselle, von welchem sie herrührten, hatte sich unterdeß aus dem Städtchen entfernt, um anderwärts Arbeit zu suchen.

So viele auch dem Jüngling ihr Mitleid schenkten, so blieb er dennoch hülflos seinem Schicksal überlassen. Wenn aber jene mitleidige Teilnahme zwar keinen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Untersuchung äußerte, so verschaffte sie ihm gleichwohl einige Erleichterung seines Gefängnisses. Der Gefängniswärter selbst gab sich nicht nur Mühe, ihm eine bessere Kost zu reichen, als sie sonst in diesen traurigen Wohnungen üblich ist; sondern er sorgte auf Gottfried's Bitte auch für geistige Nahrung und lieh für ihn bald da, bald dort ein Lesebuch. So kam ihm unter anderem ein lateinisches Büchlein: „von der Nachahmung Christi“*) betitelt, in die Hände, welches einen außerordentlich großen und tiefen Eindruck auf ihn machte. Die schöne, edle Sprache, die er sehr liebte und gut verstand, und die tiefe, herzliche Frömmigkeit, welche aus dem Büchlein sprach, machte es ihm zu

---

*) Das ist das nächst der h. Schrift am weitesten verbreitete, höchst segensvolle Buch des 1471 gestorbenen Thomas a Kempis (z. B. Hamburg, 1883, Rauhes Haus), u. a. von Kaiser Friedrich III. zu seinem liebsten Erbauungsbuch erwählt.

einem wahren Kleinod. Er las es immer von Neuem, bis er es fast auswendig wußte, und er fand in den frommen und heiligen Gefühlen, die es in ihm erregte, einen unbeschreiblichen Trost in seinem Unglück.

Nach häufigen Verhören, aus welchen sich immer nichts Deutliches über den Diebstahl selbst ergeben wollte, wurde endlich auf Anwendung der Tortur erkannt. Dieses grausame Mittel, Schuldbekenntnisse zu erpressen, war damals noch allgemein im Gebrauch, und Tausende von Unschuldigen wurden aus Furcht vor den mancherlei Martern, die ihnen drohten, dahin gebracht, sich den weniger qualvollen Tod eines Missetäters durch ein unwahres Bekenntnis zu erkaufen. Dies nannte man die „peinliche Frage.“ Ehe man zu derselben schritt, mußte dem Gefangenen jedesmal das ganze Verfahren bei dieser greuelvollen Mißhandlung vorgezeigt und erklärt werden, um ihn womöglich noch vor der Anwendung der Folter zum Geständnis zu bringen. Als nun dem unglücklichen Gottfried die Marterwerkzeuge nach einander vorgelegt wurden; als der Henkersknecht mit harter Faust seine Hände anpackte, um ihm zu zeigen, auf welche Weise die Daumenschrauben angelegt würden; als er die klirrenden eisernen Beinschienen vor ihm niederwarf, und das gräßliche Werkzeug herbeischleppte, auf welches man die Schlachtopfer der Gerechtigkeit auszuspannen und alle Glieder fast aus den Gelenken zu recken pflegte: — Da stürzte dem hülflosen Jüngling ein Strom von Thränen aus den Augen. Er blickte bald auf sich, bald auf jene fürchterlichen Anstalten hin; denn er war von zartem Körperbau und es fehlte ihm schon deshalb die Kraft, des Gedankens an die Ertragung solcher ungeheuren Schmerzen mächtig zu werden. — Als er in das Gefängnis zurückgeführt worden war und dort unter heißen Gebeten lange knieend verharrt hatte, da schien es ihm plötzlich wie ein himmlisches Licht im Innern aufzugehen: „Alles das sei von Gott über ihn zur Prüfung des Glaubens verhängt nnd er dürfe nicht widerstreben“. „Vater und Mutter haben mich verlassen“, rief er aus, „ja die ganze Welt verläßt mich, aber der Herr nimmt mich auf“.

Von nun an war Gottfried entschlossen, das ihm schuld gegebene Verbrechen auf sich kommen zu lassen, fest überzeugt, daß ihm die Unwahrheit eines solchen Eingeständnisses verziehen werde, da er sich geduldig in sein Schicksal ergebe und ohnehin die drohende Folter unmöglich überleben könne. Er hielt dies in

seinem frommen Glauben für eine „Nachahmung Christi“, worin er indeß nicht ganz recht hatte, denn Christus, unser Herr, hat auch durch die größten Qualen nicht dahin gebracht werden können, die Wahrheit zu verläugnen. Doch dürfen wir den armen Gottfried um so mehr über diesen Irrtum entschuldigen, da, wie schon bemerkt wurde, die Furcht vor der Tortur gar oft die Unschuldigsten zu ähnlicher Unwahrheit trieb. — Mit dem Entschluß, sich des Verbrechens schuldig zu bekennen, kehrte ein Mut und eine Zuversicht in seine Brust zurück, die selbst den harten Richter in Verwunderung setzte. Da ihm auf die Frage, „wohin er den Raub verborgen habe“? neue Marter drohten, so ließ er es zu, daß man ihm das Geständnis in den Mund legte: er habe den Beutel auf seiner Flucht nach dem Walde von sich geworfen. So schien es dem Richter wahrscheinlich, wie wohl man jenes ganze Feld vergeblich darnach durchsuchte.

Mit dem Beginnen des Frühlings traf Gottfried's Urteil ein: Er sollte mit dem Strange vom Leben zum Tod gebracht, jedoch seiner Jugend und seines reuigen Bekenntnisses wegen nach erfolgtem Tode abgenommen und auf der Gerichtsstätte begraben werden.

Der Verurteilte verlor bei dieser Eröffnung keinen Augenblick seine Fassung. Ja, es war ihm vielmehr zu Mute, als ob die geheime Stimme des Trostes, die jenes fromme Buch in ihm erweckt hatte, immer lauter und kräftiger in sein Herz dringe, so daß er ganz deutlich die Worte zu hören glaubte: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir“. Und mit diesem erhebenden Gefühl einer kindlichen Ergebung sahen ihn alle Einwohner des Städtchens und noch Tausende aus benachbarten Ortschaften am bestimmten Tage den Weg zur Gerichtsstätte antreten. Ein Geistlicher ging ihm zur Seite, den die Rührung bis zu Thränen bewegte. Gottfried aber riß alle Herzen zur Bewunderung und zu unaussprechlichen Empfindungen hin. In einem weißen Gewand mit schwarzen Bandschleifen wandelte er ohne Thränen freundlich und geduldig auf dem Pfade, den man ihn führte und seine Augen waren unverwandt zum klaren, blauen Frühlingshimmel hinaufgerichtet; — so wie etwa ein heimkehrender Wandersmann den Blick nicht mehr von seinem Vaterhause ablenkt, wenn er desselben von ferne gewahr wird.

Oben auf dem Hügel angelangt, knieete er neben seinem schon

aufgeworfenen Grabe noch einmal betend nieder, und Todtenstille verbreitete sich rings umher unter allen Zuschauern.

Da — plötzlich erhebt sich ein leises Murmeln; bald hört man auch bei zunehmender Bewegung das laute Rufen einer Stimme, und durch die dichte Volksmenge arbeitet sich ein Mann hindurch, welcher endlich, nachdem es ihm gelungen, in den Kreis zu kommen, fast atemlos keuchend und mit fliegendem Haar und starrem Blick sich neben Gottfried niederwirft.

„Hier“, schreit er mit gräßlichem Tone, „hier liegt der arme Sünder! Laßt diesen Unschuldigen los! Ich —, ich bin der Dieb!“

Die Verwirrung, welche diesem Worten folgte, ist nicht zu schildern. Gottfried wußte nicht, wie ihm geschah, als Alles sich um ihn herdrängte und viele ihm unter Freudenthränen zu seiner Errettung Glück wünschten; doch verlor er seine Fassung nicht ganz und hob die gefalteten Hände dankend empor.

Er wurde zwar, bis sich alles näher aufklären würde, nebst dem neuen Gefangenen in sein Kerkerstübchen zurückgeführt, aber sein Weg dahin glich einem Triumpfzuge. Jeder wollte ihm gern die Hand reichen; viele Jungfrauen, die um den Unglücklichen bitterlich geweint hatten, eilten voraus und kamen mit Frühlingsblumen zurück, um sie vor ihm her auszustreuen. Die wohlhabenderen Bürger schickten ihm ansehnliche Geschenke an Geld, andere beeiferten sich, ihm Labung an Speise und Trank hinzusenden, so wenig er auch in seiner jetzigen Gemütsstimmung einen solchen Genuß zu würdigen wußte. Es war ein allgemeiner Fest- und Freudentag für die Stadt!

In kurzem entwickelte sich nun auch durch die Bekenntnisse des reuigen Sünders der eigentliche Hergang der Sache. — Es war ein armer Schuhmacher aus einem nahe gelegenen Dorfe. Durch Hang zum Müßiggang und leichtsinniger Verschwendung war er mit seiner Familie in's Elend geraten. An jenem Abend, als Gottfried seine unglückselige Neugierde am Geldschrank stillte, war auch dieser Schuhmacher mit unter den Gästen, um sich, wie er es nur allzuoft tat, seine Grillen zu vertrinken. Er saß so an der Wirtstafel, daß er Gottfrieds Versuch mit dem Schränkchen deutlich bemerken konnte; da gab es ihm der böse Feind in's Herz, diesen Umstand zu benutzen und sich mit einemmale aus seiner kümmerlichen Lage herauszureißen. Ja, es fehlte wenig,

daß dieser Unglücksmann in dem allen nicht eine höhere Schickung zu erkennen glaubte! — Sogleich entschlossen, seinen Plan auszuführen, übernachtet er mit anderen Reisenden in jener Herberge und wußte seinen Platz auf dem Strohlager zunächst neben Gottfried so zu wählen, daß er sich, während der ermüdete junge Fußgänger gleich den übrigen Reisenden in festem, tiefem Schlaf lag, des Schlüsselchens leicht und unbemerkt sich bemächtigte und ihm dasselbe nach begangenem Raub wieder in die Tasche schob. Mit dem jungen Studenten — so hoffte er — werde man es nicht so genau nehmen, auch wenn er in Verdacht und Untersuchung kommen sollte. — Die gestohlene Barschaft und die Freuden und Genüsse, welche er sich nun verschaffen konnte, erstickten anfangs die Vorwürfe des Gewissens, als ihm die Verhaftung des Unschuldigen bekannt wurde. Da sich aber immer mehr Teilnahme für den unglücklichen jungen Menschen verbreitete und die Sache eine so ernstliche Wendung nahm, da erwachte die Reue mit ihrer unwiderstehlichen Kraft. Von da an hatte er Tag und Nacht keine Ruhe mehr und stand oft im Begriff, sich selbst vor Gericht anzugeben; immer aber jammerten ihn, wie er versicherte, seine armen Kinder so sehr, daß er das Äußerste abzuwarten beschloß; denn auch nach dem gefällten Urteilsspruch schien es ihm noch wahrscheinlich, man werde den Jüngling begnadigen.

Die Macht des Gewissens trieb ihn dann unter die Zuschauer des gräßlichen Schauspieles, und sie stürzte ihn endlich, da seine letzte Hoffnung auf Begnadigung scheiterte, mit dem Angstruf der Verzweiflung und mit dem Bekenntnis der Schuld zu den Füßen des Richters nieder. Seine Strafe ward in der Folge, wegen der außerordentlichen Umstände und weil er sich selbst in die Hände der Gerechtigkeit ausgeliefert hatte, in langwieriges Gefängnis verwandelt. Überhaupt aber machte der Ausgang dieser merkwürdigen Begebenheit bei den höheren Gerichten großes Aufsehen, welches vielleicht mit dazu beitrug, daß man sich des bisherigen unmenschlichen Verfahrens, ein Geständnis durch Martern erzwingen zu wollen, immer mehr schämen lernte.

Gottfrieds Schicksal aber nahm plötzlich die glücklichste Wendung durch die königliche Gnade, durch welche er völlig frei und unentgeltlich studieren durfte. Er wurde in der Folgezeit ein ausgezeichnet frommer, geschickter und beliebter Prediger.

Und ich wollte, wir hätten ihn einmal predigen hören, etwa über das gläubige Vertrauen auf die göttliche Hülfe, oder über die Macht des Gewissens, des guten sowohl als des bösen, oder auch in einer Ermahnung an die Jugend über die gefährlichen Folgen des Leichtsinns.

Sein Mund ist längst verstummt, doch seine Geschichte predigt noch fort; und möchte sie doch nicht blos unter Erwachsenen, sondern selbst unter Kindern aufmerksame Zuhörer finden!

Das Gewissen richtet an Gottes statt!
Erhalt es rein, wahr und wach!

FINIS.

Halle (Saale).
Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei.